Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 59. | Nebra, Mittwoch, den 24. Juli 1907. | 20. Jahrgang.

Zur ungarischen Krise.

Die Entfremdung zwischen Ungarn und Kroatien wird mit jedem Tage ernster; sie ist bereits so weit gediehen, daß verschiedene kroatische Gemeinden keine Steuern mehr an den Staat abliefern wollen.

Der letzte staatsrechtliche Konflikt in Ungarn hatte die Leidenschaften in diesem Lande aufs tiefste aufgewühlt. Jubelnd ward das nationale Regime mit all seinen Versprechungen begrüßt. Nichts Wesentliches hat sich seither geändert. Jetzt versprechen eben andre das, was ihre Vorgänger gleichfalls versprochen und nicht gehalten haben. Die jetzigen Machthaber überboten einander an Verheißungen und Zusagen, nur um an die Krippe zu gelangen und die früheren Besitzer der Macht mit Stumpf und Stiel auszurotten. Von all den vielen Versprechungen ist bisher so gut wie nichts verwirklicht worden. Und nun kommen sie nacheinander alle, denen man im Momente der Bedrängnis Zusagen gemacht und fordern unter Vorweisung des Scheines Erfüllung.

In der Not des Kampfes hat sich die derzeit an der Macht befindliche nationale Koalition mit all und jedem verbunden, um ans Ziel zu gelangen. Wer sich der Koalition nicht anschloß, wurde zum Verräter gestempelt. Jede Waffenbrüderschaft wurde angenommen und so kam das magyarisch-kroatische Bündnisse zustande, das Bündnis mit Elementen, welche vier Jahrzehnte hindurch die Faust stets im Sacke, die Magyaren als ihre Unterdrücker, für ihre Verderber erklärten. Um einen größeren Druck auf Wien auszuüben, begann die Freundschaft mit den Kroaten und Serben. Den Kroaten wurde eine Freiheit in Aussicht gestellt, welche selbst Ungarn in solchem Maße nicht besitzt.

Minister Polonyi hat das Kunststückchen zuwege gebracht, daß sich die Todfeinde von Jahrzehnten her, Ungarn und Kroaten, plötzlich in die Arme sanken und einander Liebe und Treue gelobten. Aller Haß und Groll war wie auf einen Zauberschlag verschwunden. Bände umfassende Versprechungen wurden den kroatischen Brüdern geleistet und deren Erfüllung von den Machthabern zugesagt. Nun beginnt die Saat Polonyis aufzugehen. Die Kroaten, gestützt auf die ihnen von Polonyi und stillschweigend auch von andern gemachten Zusagen, rücken mit kroatisch-nationalen Forderungen hervor. Die Zusagen werden nun von Polonyi selbst, der so viel nicht versprochen haben will, bekämpft.

Nun hat Ministerpräsident Dr. Wekerle mit sanfter Gewalt eine Lösung der Krise herbeiführen wollen. Er hat die kroatischen Sprachenforderungen als derzeit nebensächlich bezeichnet und betont, daß hinter den Bestrebungen der im ungarischen Parlament sitzenden kroatischen Abgeordneten die ungarische Staatseinheit bedrohenden Bestrebungen stehen. Hinter dem Auftreten der kroatischen Abgeordneten — erklärte der Ministerpräsident — standen fremde Einflüsse, welche sich gegen die ungarische Staatseinheit kehren.

Aber für jeden Sehenden ist es klar, daß die ungarische Regierung zu der Überzeugung von den Endabsichten gewisser kroatischer Kreise nicht über Nacht wie durch Erleuchtung gelangt ist. Das muß die Regierung schon lange vorher gewußt haben, noch bevor sie sich mit den Kroaten verbrüderte. Nun da ihr die Bundesgenossen zu gefährlich werden, fährt sie dazwischen und will mit einem Schlage allen südslawischen Träumen ein Ende machen. Wahrscheinlich wird das Ministerium von seinen Machtmitteln ausgiebigen Gebrauch machen. Die Auflösung des kroatischen Landtages beantworten nunmehr die Gemeinden mit Steuerverweigerung und es ist nicht abzusehen, in welche Schwierigkeiten das Koalitionsministerium in Budapest noch gestürzt wird.

Mordprozeß Dr. Hau.

Die zweite Schwägerin des Angeklagten, Fräulein Fanny Molitor, als Zeugin aufgerufen, erscheint in tiefer Trauer. Fanny Molitor hat ihre Mutter auf der Reise nach Ajaccio begleitet, wo Hau ihre Schwester Lina kennen lernte. — Vors.: Hat der Angeklagte Ihrer Schwester gewissermaßen den Hof gemacht? — Zeugin: Das nicht direkt, aber er war galant. Zeugin ist auch, nachdem die Depesche aus Paris in Baden-Baden eingelaufen war, mit ihrer Mutter nach Paris gekommen. — Vors.: War Ihre Schwester Lina auf Olga eifersüchtig? — Zeugin: Ja, es kam mir so vor. — Vors.: Haben Sie in Paris etwas von Beziehungen zwischen Ihrer Schwester Olga und dem Angeklagten wahrgenommen? — Zeugin: Nein. — Vors.: Haben Sie etwa gesehen, daß Ihre Schwester Olga sich von dem Augenblick an für Hau lebhafter interessierte, als ihr die Eifersucht der Schwester Lina bekannt wurde? — Zeugin: Auch das habe ich nicht bemerkt. — Vors.: Bemerkten Sie aber, daß Hau, nachdem er von der Eifersucht seiner Frau erfahren hatte, sich besonders für Olga interessierte? — Zeugin: Auch davon weiß ich nichts. — Vors.: Hat Hau etwa Ihrer Schwester Olga den Hof gemacht? — Zeugin: Nein, er war aber, wie man so zu sagen pflegt, galant. — Vors.: Als der Mord passierte, waren Sie gerade von Baden-Baden abgefahren? — Zeugin: Ja, kurz nach 6 Uhr fuhr ich mit Zuge ab. — Vors.: Wer brachte Ihr Gepäck nach dem Bahnhofe? — Zeugin: Der Diener Paul Weisland. — Wann waren Sie auf dem Bahnhofe? — Zeugin: Zwischen ½6 und ¾6 Uhr. — Vors.: Wann entließen Sie den Diener? — Zeugin: Kurz vor ¾6 Uhr. — Vors.: Dieser Diener ist verschwunden und nicht mehr aufzufinden. Als Sie von dem Morde hörten, wen hielten Sie für den Täter? — Zeugin: Sofort meinen Schwager Hau. (Große Bewegung). — Vors.: Weshalb? — Zeugin: Weil ich von Anfang an seinem Charakter mißtraute. — Vors.: Sie wußten doch damals, daß er von Paris nach London gefahren war? Glaubten Sie, daß er inzwischen von dort hier herübergekommen sei, um die Tat zu begehen? — Zeugin: Ich konnte mir die Tat nicht anders erklären. Ich hielt Hau für den Täter, weil ich niemand unter meinen Verwandten oder Bekannten sonst fähig hatte, einen Mord zu begehen. — Oberleutnant Molitor, der Sohn der Ermordeten, gibt gleichfalls an, daß seine Schwester, Frau Hau, auf ihre Schwester Olga eifersüchtig gewesen sei, weil sie fürchtete, ihre geistig höher stehende Schwester gefalle dem Angeklagten besser. — Vors.: Will der Angeklagte uns jetzt vielleicht nähere Angaben über die Zusammenkunft mit seiner Frau im Gefängnis machen? — Angekl.: Meine Frau ist in mich gedrungen, Selbstmord zu begehen, um diese öffentliche Verhandlung zu vermeiden. Ich habe ihr erwidert, ich tue das nicht; denn ein Selbstmord würde ein Geständnis meiner Schuld sein. — Vors.: Glauben Sie, daß sich Ihre Frau ertränkt oder vergiftet hat? — Angekl.: Sie hatte in der Tat Gift schon in Bereitschaft. — Nächste Zeugin ist das Zimmermädchen Marie Bechle. Sie bekundet: Es klingelte am 5. November am Telephon, sie ging heran und hörte eine Stimme, die sie für diejenige des Mr. Hau hielt. Die Stimme fragte, ob vielleicht Frau Medizinalrat Molitor zu sprechen sei. Sie habe Frau Molitor gerufen, die am Telephon gegangen sei. Nun habe sie das Telephongespräch mit angehört. Frau Molitor fragte: „Muß es denn jetzt sein? Ich bin leider etwas erkältet.“ Dann antwortete die Stimme und Frau Molitor fragte nochmals, ob es erten unbedingt kommen müsse. Dann fragte Frau Molitor, an wen sie sich zu wenden hätte, und sie wiederholte die ihr gegebene Antwort: „Also an Postdirektor Schäfer!“ Frau Molitor habe sich dann angekleidet und sei hinuntergegangen. — Vors.: Sagten Sie Frau Molitor, daß diese Telephonstimme die Ihnen bekannte Stimme des Mr. Hau sei? — Zeugin: Ja, das sagte ich. — Vors.: Wann klingelte es ungefähr? — Zeugin: Zwischen ½6 und ¾6 Uhr. — Vors.: War Fräulein Olga an diesem Tage ausgegangen? — Zeugin: Ja, nachmittags um ½2 oder 2 Uhr. — Vert.: Wie oft und wie lange haben Sie die Stimme des Herrn Hau gehört? — Zeugin: Während der fünf Tage, die er bei uns in Baden-Baden war, hauptsächlich bei Tisch. — Vors. (zum Angekl.): Sie hören, daß die Zeugin Ihre Stimme am Telephon erkannte. Wollen Sie nun zugeben, daß Sie an Frau Molitor telephoniert haben? — Angekl.: Ich berufe mich auf das, was ich am ersten Tage gesagt habe. — Vors.: Dem Untersuchungsrichter haben Sie zugegeben, telephoniert zu haben; dies Geständnis haben Sie hier widerrufen, indem Sie erklärten, Sie hätten das nur zugegeben, um nicht die Reise nach Baden-Baden mitmachen zu müssen. Geben Sie doch nun endlich eine sachliche Antwort! — Angekl.: Ich berufe mich auf meine früheren Angaben. — Ich gestehe alles zu, was durch Zeugen bestätigt wird. Sodann wird eine Lokeninhaberin vernommen, die mit Bestimmtheit in dem Angeklagten den Mann wiedererkennt, den sie am 5. Nov. kurz nach 2 Uhr vor dem Hotel „Badischer Hof“ traf. Auch ein Händler erkennt ihn mit Bestimmtheit wieder. — Freitrau v. Reitzenstein ging am Abend des 6. November 5¾ Uhr von ihrer Villa in der Kaiser Wilhelmstraße zum Briefkasten. Auf dem Wege begegnete sie einem schwarzgekleideten Herrn, der ihr sehr sonderbar vorkam. — Vors.: Was ist Ihnen an ihm aufgefallen. Hatte er einen langen, dunklen Überzieher an? — Zeugin: Ja, einen schwarzen Überzieher. Außerdem hatte er den Kragen hochgeschlagen, so daß ich den Eindruck hatte, daß er unerkannt bleiben wollte. — Vors.: Haben Sie ihn beobachtet? — Zeugin: Ich habe ihn ganz deutlich gesehen. — Vors.: Hatte er einen falschen Bart? — Zeugin: Das habe ich nicht gesehen. Auf dem Rückwege vom Briefkasten traf ich dicht vor meiner Villa die beiden Damen Molitor. — Vors.: Und was sahen Sie noch? — Zeugin: Hinter ihnen ging ein Herr. — Vors.: Ein anderer? — Zeugin: Jawohl, das war nicht derselbe. — Vors.: Wie sah denn der zweite Herr aus? — Zeugin: Es war ein älterer Mann, unauffällig gekleidet; ich hielt ihn für einen Mann aus Baden-Baden. Er sah gar nicht unheimlich aus, und ich habe ihn deswegen auch nicht weiter beobachtet, ich habe aber gesehen, daß er einen graumelierten Bart trug. Vors.: War vielleicht der graumelierte Bart des zweiten Herrn falsch? — Zeugin: Das kann ich nicht sagen.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung richtet der Vorsitzende nochmals die Mahnung an den Angeklagten, die Wahrheit zu sagen. Angeklagter, Sie haben nun hier durch drei Zeugen gehört, daß Sie in Baden-Baden auf das bestimmteste erkannt wurden. — Angekl.: Ich wiederhole meine frühere Erklärung. — Vors.: Sie haben ferner bereits zugegeben, daß Sie mit dem Zuge kurz nach 6 Uhr Baden-Baden verlassen haben und zwar mit dem Bummelzuge nach Karlsruhe. Dann sind Sie sofort mit dem Frankfurter Schnellzuge weitergefahren. Gehen Sie das zu? — Angekl.: Ich beziehe mich auf meine frühere Erklärung. — Vors.: Geben Sie das jetzt zu? — Angekl. schweigt. — Vors.: Sie haben sich hier wegen der schwersten Anklage zu verantworten. Wir sind hier nicht in einem Zivilprozeß, wo man früher abgegebene Erklärungen wiederholt, sondern Sie müssen hier vor Gericht erklären, was Sie wirklich zu erklären haben. — Überlegen Sie sich, daß Sie vor dem Richter stehen unter einer furchtbar schweren Anklage! Rechtfertigen Sie sich, nehmen Sie auf niemand Rücksicht! Sagen Sie alles, was zu Ihrer Verteidigung dient! Nichts kommt demgegenüber in Betracht! Erklären Sie sich! — Angeklagter: Ich überlege, wie am ersten Tage, vollkommen die Tragweite meiner Erklärung. — Es wird sodann Geh. Med.-Rat Kayser-Karlsruhe als Sachverständiger vernommen. Der Sachverständige schließt mit den Worten: Nach dem Eindruck der jetzigen Verhandlung bin ich der Meinung, daß der anfangs so nervöse Mann, der bei dem leisesten Geräusch zusammenschreckte, der aber hier so außerordentlich ruhig, ja überraschend ruhig sich verhält, der sich alles ruhig und kalt überlegt, der bei allen Vorhaltungen der Zeugen unbewegt bleibt (so daß ich sagen kann, der Mann hat keine schlechten Nerven), die Tat wohl überlegt und kaltblütig ausgeführt hat. Es sind keinerlei Anzeichen eines Zustandes von Bewußtlosigkeit nach § 51 vorhanden, noch nicht einmal ein Zustand von krankhafter Störung der Geistestätigkeit, durch die die freie Willensbestimmung ausgeschlossen wird. — Vert. Rechtsanw. Dr. Dietz: Ich bitte die Erklärung zu Protokoll zu nehmen, daß ich in den Ausführungen des Sachverständigen nicht eine Erstattung eines Gutachtens über den Geisteszustand meines Klienten sehe, sondern das Plaidoyer eines Staatsanwalts für die Verurteilung des Angeklagten wegen erwiesenen Mordes. — Vors.: Auf Grund welcher strafprozessualen Vorschriften beantragen Sie die Protokollierung dieser Erklärung? — Vert.: Auf die Vorschrift der Strafprozeßordnung, daß der Sachverständige nur ein Gutachten über den Geisteszustand des Angeklagten abzugeben habe, aber kein Gutachten darüber, ob der Angeklagte die Tat begangen hat. — Vors.: Ich frage nochmals, auf welche Bestimmungen stützen Sie sich? — Vert.: Auf die Bestimmung der Strafprozeßordnung, daß der Verteidiger das Recht hat, zu rügen, wenn eine Gesetzesverletzung vorkommt. — Staatsanw.: Ich möchte betonen, daß die Strafprozeßordnung in dem § 373 über die Prozeßvorschriften nichts davon enthält, daß ein Gutachten protokolliert werden soll. Ich halte den Antrag des Verteidigers für eine Überspannung der Rechte der Verteidigung, außerdem für eine gröbliche Belästigung des Sachverständigen. Der Sachverständige hat sein Gutachten nur unter der Bedingung abgegeben: wenn der Angeklagte der Täter sein sollte. — Vert.: Ich werde dem Herrn Staatsanwalt außerhalb dieses Lokals die Antwort darauf geben, ob er mich hier beleidigen darf oder nicht und ob er mich in dieser Weise anzugreifen darf. — Als darauf der Vors. die Worte des Verteidigers rügt, erklärt dieser er werde gegebenenfalls die Verteidigung niederlegen — Oberleutnant Bachelin erklärt: Als ich hörte, Hau sei zur Zeit der Tat in London gewesen, sagte ich sofort: dann ist es Hau gewesen. Nach allem, was ich über ihn selbst gehört und an ihm beobachtet habe, habe ich diesen Eindruck gewonnen. Ich habe dem Hau nie getraut und meiner Schwiegermutter wiederholt gesagt, daß wir es nach meiner Überzeugung mit einem Hochstapler zu tun hätten. — Zeuge Lenck, früher Referendar, jetzt Kunstmaler in Eisenach, hat sich im vorigen Sommer zu Studienzwecken in Karlsruhe aufgehalten und ist im Juni unter dem Verdacht, ein sittlichkeitsverbrechen begangen zu haben, verhaftet worden. — Zeuge: Ich selbst habe nur zu sagen, daß ich gestern nacht einen Brief an Frl. Olga Molitor geschrieben habe. In diesem Brief habe ich sie um eine Zusammenkunft unter vier Augen gebeten mit der Begründung, daß ich ihr wichtige Dinge mitzuteilen habe, die für sie und auch für den Angeklagten von Interesse wären. Ich glaubte bestimmt, daß sie dieses Zusammensein annehmen würde in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Angelegenheit. — Vors.: Das ist doch Sache des Frl. Molitor, ob sie ein Zusammensein mit Ihnen haben will oder nicht. Wollen Sie uns jetzt angeben, was Sie wissen. Sie sind hier verpflichtet, als Zeuge die Wahrheit zu sagen. — Zeuge: Wenn ich vor der Schuld des Angeklagten überzeugt wäre, würde ich es sagen, da ich es aber nicht bin, verweigere ich die Auskunft über diesen Punkt. — Vors. (zur Zeugin Olga Molitor): Haben Sie den Brief des Zeugen? Zeugin Olga Molitor überreicht den Brief dem Gericht. Es heißt darin: „Sehr geehrtes Fräulein! Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen. Darf ich Sie um eine Unterredung unter vier Augen bitten? Bei der Bedeutung der Unterredung für den Verlauf des Prozesses nehme ich bestimmt an, daß Sie diese Unterredung gewähren werden. Ich werde mir erlauben, früh 8 Uhr meine Visitenkarte im Hotel abzugeben. Lassen Sie sich dadurch nicht von der Unterredung abhalten, daß Sie meinen Namen nicht kennen. Wenn ich Ihnen bisher auch noch nicht über den Weg gelaufen bin, es handelt sich um keine Mystifikation. Ich komme erst jetzt mit meinen Angaben heraus, nach dem Stande der Anklagen gegen Hau.“ — Verteidiger: Hätten Sie mit Frl. Molitor über Dinge gesprochen, denen gegenüber der Angeklagte die Antwort verweigert? — Zeuge: Ich hätte eventuell das unter ganz bestimmten Voraussetzungen getan. — Vors.: Unter was für Voraussetzungen? — Zeuge: Das will ich hier nicht erörtern. — Dem Zeugen wird mit Verhängung der Zeugniszwangshaft gedroht, indessen er bleibt bei seiner Weigerung. Unter großer Spannung des überfüllten Saales erhebt sich nunmehr der Angeklagte Hau und sagt mit fester Stimme, die Arme übereinandergeschlagen: Ich bin bereit, diese Erklärung abzugeben. (Große anhaltende Bewegung.) Ich will erklären, weshalb ich damals nach dem Kontinent zurückgekehrt, weshalb ich nach Baden-Baden gefahren bin, und was ich dort getan habe. — Vors.: Also sprechen Sie. — Angekl. Hau (mit fester Stimme und ruhiger Haltung): Ich bin nach dem Kontinent zurückgekehrt, um vor der Abreise nach Amerika noch einmal meine Schwägerin Olga zu sehen. — Vors.: Warum haben Sie das nicht Ihrer Frau gesagt? — Angekl.: Ich hatte schon in Paris bemerkt, daß meine Frau auf mich eifersüchtig war. Ich fühlte mich schuldig, während meine Schwägerin Olga davon nichts wußte. — Vors.: Also Sie hatten das Verlangen, vor Ihrer Abreise nach Amerika Ihre Schwägerin Olga noch einmal zu sehen? Hatten Sie leidenschaftliche Empfindungen für Ihre Schwägerin? — Angekl.: Ja. — Vors.: Ihre ganze Handlungsweise ist schwer begreiflich. — Angekl.: Meine Gemütsbeschaffenheit war derart, daß ich nicht ruhig überlegen konnte. — Vors.: Haben Sie vielleicht in dieser Gemütsverfassung den Schuß auf Ihre Schwiegermutter abgefeuert? — Angekl.: Nein. — Vors.: Hatten Sie überhaupt nicht die Absicht eines derartigen Anfalles gehabt weder auf Ihre Schwiegermutter noch auf Ihre Schwägerin Olga? — Angekl.: Niemals. — Vors.: Wollten Sie vielleicht Ihre Schwägerin Olga und dann sich selbst töten? — Angekl.: Nicht im geringsten. — Vors.: Wollten Sie auch nicht Ihre Schwiegermutter töten, um sich in den Besitz ihres Kapitals zu setzen? — Angekl.: Durchaus nicht. — Es wird hierauf unter allgemeiner Spannung nochmals Fräulein Olga Molitor vorgerufen. — Vors.: Sie wußten also nichts von den Gefühlen, die der Angeklagte gegen Sie hegte? — Zeugin: Nein, ich habe niemals etwas davon gewußt. — Vors.: Sie haben also wirklich keine Ahnung davon gehabt? — Zeugin schweigt. — Sodann gehen noch zwei Sachverständige ihr Gutachten dahin ab, daß, wenn der Angeklagte der Täter gewesen sei, bei ihm keine Bewußtseinsstörung vorgelegen hat.

Deutsche Rundschau

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist auf seiner Nordlandfahrt in Drontheim eingetroffen.

* Nachdem der Staatssekretär des Innern Dr. v. Bethmann-Hollweg über die Weiterführung der Vorarbeiten zu einem Arbeitskammergesetz Bestimmung getroffen hat, werden jetzt vom Reichsamt des Innern im Verein mit den beteiligten preußischen Ministerien die abschließenden Beratungen über den Entwurf gepflogen. Es handelt sich vor allem darum, die Einrichtung der Arbeitskammern so zu gestalten, daß sie einen sachkundigen Beirat bilden und einen unmittelbaren praktischen Nutzen für Gesetzgebung und Verwaltung gewähren.

* Der Dampfer „Feldmarschall“ mit dem Staatssekretär Dernburg an Bord ist in Port Said eingetroffen.

* Der preuß. Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben hat sich aus Anlaß der großen Überschwemmungen nach Schlesien begeben.

Italien.

* Der Papst sandte dem Negus Menelik von Abessinien ein eigenhändiges Schreiben und den neubegründeten Orden vom heiligen Grabe.

* Die Unruhen auf Sizilien, die sich aus Anlaß der Verhaftung des Exministers Nasi ereigneten, haben jetzt zu ernsten Maßregeln der Regierung geführt. Nachdem es in Palermo und andern Orten Siziliens wiederholt zu Kämpfen mit dem Militär gekommen ist, ha

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0001

die Regierung den Belagerungszustand über die Insel verhängt. In Palermo sind zur Aufrechterhaltung der Ordnung zwei Kriegsschiffe eingetroffen. In der Angelegenheit Nasi wird der Senat demnächst über den Antrag auf Entlastung der Angeschuldigten beraten.

Holland.

* Die zweite Unterkommission der Haager Friedenskonferenz hat einen Kommissionsbericht verfaßt über die Vorschläge Frankreichs, Belgiens, der Niederlande und Englands bezüglich der Stellung sowie der Rechte und Pflichten der neutralen Staaten während des Landkrieges. Frhr. v. Marschall schließt sich für Deutschland dem französischen Vorschlage an, indem er nochmals den Sinn des deutschen Entwurfes klarstellt, demzufolge der neutrale Staat nicht verpflichtet sei, bezüglich der kriegführenden Parteien die Benutzung der Kabel und Telegraphen, einschließlich der Stationen für drahtlose Telegraphie, die sich auf seinem Gebiete befinden, zu verbieten oder einzuschränken, wohl aber sich jeder Parteilichkeit bei der Ausübung dieser ihm überlassenen Handlungsfreiheit zu enthalten.

Portugal.

* In Lissabon kam es zu einem blutigen Straßenaufstand, weil eine allgemein geschätzte Zeitung auf Gerichtsbeschluß verboten wurde. Polizei und Militär konnten nur mit Mühe die Ordnung wiederherstellen.

Rußland.

* Durch einen Beschluß des Ministerrats, der vom Zaren genehmigt wurde, werden die Studenten höherer Lehranstalten ermächtigt, Organisationen mit solchen Zielen zu bilden, die den bestehenden Gesetzen nicht widersprechen. Die Polizei hat das Recht, Vertreter zu den Versammlungen zu schicken, um sich zu überzeugen, daß die Gesetze geachtet werden und ist ermächtigt, Maßregeln zu ergreifen, um die Ordnung wiederherzustellen, wenn es zu Unruhen kommen sollte, und gegen die Schuldigen vorzugehen.

Balkanstaaten.

* Die Bandenkämpfe in Mazedonien mehren sich wieder in erschreckender Weise und zeigen, daß alle türkische Reformarbeit völlig vergeblich ist. Bei Garet im nördlichen Mazedonien fand ein großer Kampf zwischen einer serbischen Bande und türkischen Truppen statt; 32 Serben und 10 Mohammedaner wurden getötet.

Amerika.

* Zu dem amerikanisch-japanischen Zwischenfall wird jetzt in Washington eine merkwürdige halbamtliche Erklärung veröffentlicht. Danach hat Präsident Roosevelt niemals Befehl zur Entsendung der Schlachtflotte nach dem Stillen Ozean gegeben und weiß nichts davon, daß überhaupt ein solcher Befehl ergangen sei. Über Manöver der Schlachtschiffsflotte seien bereits seit einiger Zeit Beratungen gepflogen, die aber in keinem Zusammenhange mit der japanischen Frage ständen; es sei möglich, daß die Flotte nach dem Stillen Ozean ginge, eine endgültige Bestimmung über den Ort der Manöver sei aber noch nicht getroffen. Zugleich wird auch betont, daß sich das Verhältnis zwischen Amerikanern und Japanern in San Francisco bedeutend gebessert habe. (Wenn es sich nicht um einen Rückzug handelt, so bedeutet diese Erklärung einen Schlag gegen die Kriegshetze.)

Afrika.

* Die Nachricht, der von dem Räuberhauptmann Raisuli gefangen gehaltene Gesandte des Sultans Maclean sei entflohen, bestätigt sich nicht. Die englische Regierung hat dem marokkanischen Auswärtigen Amt zu verstehen gegeben, daß sie nicht wünsche, daß gegen Raisuli etwas unternommen werde, was dazu führen könnte, das Leben Macleans zu gefährden. Privatmeldungen aus Fes zufolge ist die marokkanische Regierung durch die Gefangenschaft Macleans in arge finanzielle Verlegenheit geraten, da Maclean, der überaus reich ist und für die dringendsten Ausgaben des Sultans bereits Vorschüsse in Höhe von zwei Millionen gewährte, weitere Darlehen versprochen hätte.

Asien.

* Das Schicksal der Kaisers v. Korea hat sich erfüllt. Der Kaiser hat dem Drängen der Japaner und seiner eignen Berater nachgegeben und zu gunsten seines Sohnes Jeschak abgedankt. Man weiß an den leitenden Stellen in Korea, daß dem neuen Kaiser von Japan nur wenig Selbständigkeit gelassen werden wird, aber man erwählte das kleinere Übel, da man befürchten mußte, die gewiegten Japaner würden den Kaiser seines Thrones verlustig erklären und einen Regenten einsetzen. Dennoch aber bleibt die völlige Auflösung Koreas und seine Verschmelzung mit Japan nur eine Frage der Zeit.

Von Nah und Fern.

× **Für eine Doppellebensrettung vom Kaiserpaar belohnt** wurde der Schmied Wilhelm Schlecht in der Capaunerschen Räderfabrik zu Kosel. Er hatte am 21. April d. zwei Töchter des Barons v. Richthofen zwischen Oswitz und Ransern aus der Oder vom Tode des Ertrinkens gerettet. In Anerkennung der dabei bewiesenen Unerschrockenheit verlieh ihm der Kaiser die Rettungsmedaille am Bande, während ihm die Kaiserin eine wertvolle Busennadel zum Geschenk machte.

t. **Gnade auf Zeit!** Eine Gnade auf die Frist von vier Jahren hat der Herzog von Sachsen-Weimar dem Krankenwärter Poser zu Blankenhain gewährt. P. hatte einen 72 Jahre alten Pensionär mit dem Fahrrade überfahren und so schwer verletzt, daß der Tod bald nach dem Unfall eintrat. Wegen fahrlässiger Tötung wurde er daher von der Strafkammer zu Weimar zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Der Großherzog hat nunmehr die Strafverbüßung ausgesetzt mit der Maßgabe, daß sie im Jahre 1911, sofern sich P. bis dahin straffrei führe, als erledigt zu erachten sei.

× **In das Automobil des Prinzen Leopold von Bayern hineingerannt** ist in München ein etwa elfjähriger Knabe. Der Junge kam glücklicherweise auf die Vorderfeder zu sitzen, wo er eine kurze Strecke sich festklammern konnte, bis das Automobil hielt. Als Prinz Leopold, der den Kraftwagen selbst lenkte, den anscheinend verletzten Knaben nach Hause bringen lassen wollte, war dieser eiligst auf- und davongelaufen. Wie verlautet, ist er mit einer leichten Prellung des Unterleibes davongekommen.

Raubmord an einem Berliner Dienstmädchen. Die 54 Jahre alte Dienstmagd Witwe Amanda Plath wurde nachts gegen 12¼ Uhr von ihrer nach Hause kommenden Dienstherrschaft, dem Variété-Direktor Elsner und Frau an der Türklinke hängend tot aufgefunden. Nach dem Befunde liegt Mord durch Erdrosselung mittelst einer Schnur vor. Der Mörder ist ein etwa 22 Jahre alter, gut gekleideter Bursche, den die Magd abends gegen 9 Uhr mit in die Wohnung genommen hatte. Auf die Ergreifung des Mörders ist eine Belohnung von 1000 Mk. ausgesetzt worden.

t. **Die Gesundheitsfürsorge des Militärs im Manöver** betrifft eine Bekanntmachung an die Zivilbehörden. Nach der Aufstellung der Manöverquartierlisten bereisen bekanntlich militärische Gesundheitskommissionen die Manövergelände, um zu ermitteln, ob daselbst ansteckende Krankheiten herrschen, die eine Änderung des Belegungsplanes, der sogen. Dislokationen, bedingen. Da aber häufig auch später sich derartige Erscheinungen zeigen, so haben zur Vermeidung von Verzögerungen bei eintretenden schweren Krankheitsfällen in der Ortsbevölkerung während der Manöverzeit die Kreisärzte und bezüglich der Pferdeerkrankungen die Kreistierärzte unmittelbar an die höheren Stäbe bezw. die Manöverleitungen entsprechende Mitteilungen gelangen zu lassen, damit erforderlichenfalls notwendig werdende Verschiebungen in der Unterkunft der Truppen rechtzeitig, unter Umständen telegraphisch, mit den Landesverbänden vereinbart und angeordnet werden können. Bei Ehrzeiterkrankungen ist das betreffende Haus oder Gehöft freizulassen, doch soll in solchem Falle die Ortschaft unter Beobachtung der vorgeschriebenen Absperrungsmaßregeln belegt werden. Den militärischen Quartiermachern ist von der Ortsbehörde von etwa inzwischen aufgetretenen ansteckenden Krankheiten Mitteilung zu machen, damit sie auf dem schnellsten Wege ihrer Truppe Meldung erstatten können. Schließlich wird noch darauf hingewiesen, daß jede Gemeinde verpflichtet ist, nichttransportfähige erkrankte Soldaten aufzunehmen und zu pflegen. Die veranlagten Kosten für Logis, Verpflegung, Arzt- Arzneimittel usw. sind bei der zuständigen Korpsintendantur zu liquidieren.

Funkentelegraphen-Stationen für den öffentlichen Verkehr gab es nach amtlicher Aufstellung Mitte April d. 103. Die Ver. Staaten von Amerika hatten davon 22. Kanada

Yi-Hön, Kaiser von Korea,
hat zugunsten seines Sohnes des Thrones entsagt.

einschl. Labrador und Neufundland 16. Italien und England je 13, Deutschland 12, Hawai 5, Kuba 4, Panama 3, Brasilien, Frankreich und Mexiko je 2, Argentinien, Belgien, China, Costarica, Dänemark, Montenegro, Nicaragua, die Niederlande und Portoriko je 1. Die deutschen 12 Stationen waren sämtlich Telefunken, Kanada und Italien hatten sämtlich Marconi-Stationen.

t. **Auf einem Barfuß-Marsche nach Berlin** wurde unweit Vietz im Kreise Landsberg von einem Gendarmen ein zehnjähriger Knabe angehalten. Da der Beamte glaubte, einen kleinen Vagabunden vor sich zu haben, nahm er den Burschen ins Verhör. Hierbei ergab sich, daß der kleine Wanderer ein Berliner Waisenkind war, das von der Berliner Waisenverwaltung dem Eigentümer Goldbach im nahe belegenen Lottia in Pflege gegeben war und Otto Prill heißt. Ohne Wissen des Pflegevaters hatte der Junge sich, nur ein Gesangbuch in der Tasche, barfuß auf den Weg nach Berlin gemacht, um seine dort lebende Stiefmutter zu besuchen. Natürlich wurde er seinem Pflegevater wieder zugeführt.

Ein frecher Gaunerstreich wurde im Juwelierladen von Sporrer am Schadowplatz in Düsseldorf verübt. Der Koch Derkrath betrat den Laden, dessen Inhaber er vorher durch das Telephon zu einem angeblichen Kunden abrufen ließ, und wünschte von der Frau wertvolle Ringe vorgelegt zu erhalten. Als dies geschah, versetzte der Bursche der Frau einen Faustschlag ins Gesicht und entfloh mit 33 geraubten Ringen. Er wurde kurz darauf festgenommen. Man fand einen Revolver bei ihm. Von der Beute fehlen fünf Ringe, die einen Wert von 3—4000 Mk. haben.

Die Tragödie einer irrsinnigen Mutter. Eine in den zwanziger Jahren stehende Ehefrau in Saasen durchschnitt ihrem Kinde mit einem Küchenmesser die Kehle. Sie scheint die Tat in einem Anfalle geistiger Störung begangen zu haben. Sie versteckte sich nach der Tat und ließ sich abends vom Gießener Zug überfahren. Man fand auf den Schienen ihre Leiche.

Schwerer Unfall im Tauerntunnel. Wie aus Wien gemeldet wird, wurden im Tauerntunnel bei Bösstein mehrere Mineure und Schlepper infolge ausströmender Gase ohnmächtig. Drei von ihnen fielen in das abfließende Wasser und ertranken.

Frankreichs Luftflotte. Über das neue „Luftschiffkorps", das die französischen Militärbehörden nach den günstigen Erfahrungen mit den Ballons „Patrie" und „Lebaudy" zu bilden beabsichtigen, liegen jetzt in Pariser Blättern interessante nähere Angaben vor. Die fünf ersten Luftschiffe, die nach dem Modell der „Patrie" gebaut werden, sollen im März 1908 zur Ablieferung gelangen. Die Luftschiffe sollen nach denselben Prinzipien in Serien von je fünf fertiggestellt werden, wobei bei jeder neuen Serie die bisher gewonnenen Erfahrungen angewendet werden sollen. Die technischen Beamten der Militärluftschiffer-Abteilung sind überzeugt, daß sie das vollkommenste vorhandene Luftschiffmodell besitzen, das bis jetzt zu praktischem Gebrauch vorhanden ist. Verbesserungen erwartet man noch in der möglichen Verkleinerung der zigarrenförmigen Ballonhülle, in der Ausbildung von Rettungsapparaten, die es ermöglichen, die Gondel im Falle eines Zerplatzens der Hülle verhältnismäßig sicher zur Erde zu bringen, und in einer stufenweisen, aber erheblichen Reduktion in der Größe des Motors, während die Kraftleistung nach Möglichkeit gesteigert wird. Die ersten fünf Luftschiffe werden den Forts in Verdun, Besançon, Toul, Belfort und dem Lager von Chalons zugewiesen werden, wo große Ballonhallen für ihre Aufnahme gebaut werden.

Ein Schiff von einem Walfisch in den Grund gebohrt. Ein eigenartiges Schiffsunglück hat sich im Bellsund an der Westküste von Spitzbergen ereignet. Dort kreuzte das Schiff „Baerge" aus Sandefjord, um Wale zu fangen, als plötzlich ein riesiger Walfisch das Schiff rammte und es in den Grund bohrte. Die Besatzung konnte durch einen andern in der Nähe sich aufhaltenden Walfischfänger gerettet werden.

Der Entdecker der größten Silber- und Bleilager der Welt, ein Deutscher namens Karl Raps, ist in Odolonde (Südaustralien) gestorben. Raps war im Jahre 1889, als die ersten Silberminen im Westen von Neu-Süd-Wales entstanden, Hirte auf einer Schafstation im Innern, und obwohl er vom Minenwesen nicht das geringste verstand, sah er sich doch veranlaßt, zusammen mit zwei Kameraden einen „Claim" (Bergwerkseigentum) an einer Stelle aufzunehmen, wo ein aus der Erde ragendes Gestein ein ungewöhnlich metallisches Aussehen trug. Raps glaubte zuerst auf Zinn gestoßen zu sein. Da nach australischem Recht einer und derselben Person nicht mehr als ein Claim verliehen werden kann, mußte Raps, um sein Unternehmen zu vergrößern, mehrere Teilhaber aufnehmen. Der Ertrag des Unternehmens entsprach jedoch anfänglich nicht den Erwartungen, und deshalb zog sich einer der Teilhaber schon nach einigen Wochen zurück, indem er Raps seinen Anteil für 200 Mk. überließ. Ein zweiter verkaufte bald darauf den seinigen für 1200 Mk. und glaubte damit ein gutes Geschäft gemacht zu haben. Er sollte jedoch bald andrer Meinung werden, denn kurze Zeit darauf stieß man beim Tiefergraben auf enorme Silbermassen. Das Erträgnis der Arbeit der mit den einfachsten Mitteln schaffenden „Diggers" in den beiden Wochen darauf wird auf 600 000 Mk. geschätzt. Eine Aktiengesellschaft, die bald darauf gegründet wurde, steigerte die Ausbeutung der Mine ins Ungemessene, und andre Claims wurden dann nach allen Richtungen hin aufgenommen.

Gerichtshalle

Dortmund. Sogenannte Blindenkonzerte wurden hier und in andern Städten des Industriebezirks in letzter Zeit in erheblicher Zahl veranstaltet. Als Konzertgeber traten die blinden Geschwister aus der Wieche in Mülheim a. d. R. auf. Wie eine vor dem Schöffengericht stattgehabte Verhandlung ergab, erhielten dabei aber die blinden Musiker nur ein bescheidenes Trinkgeld, nämlich 30 Mk. pro Person und freie Fahrt, den Hauptertrag steckten eine Unternehmerin und die Karten-

Verlorene Liebe.

6] Novelle von Hermann Olschläger.
(Fortsetzung.)

„Desto mehr ist von dem festen, trotzigen, wilden Sinn unsrer Mutter auf uns übergegangen," fuhr Agnes zu Hellmann gewandt, fort. „Und doch hat der Vater sie so geliebt! Ihr Tod — sie starb vor vier Jahren — hat einen Riß in sein Herz gemacht, der nicht wieder zu heilen vermochte. Seit dieser Zeit ist er noch milder und noch weicher geworden und sagt gern, er habe das ganze Leben stets nur als eine Vorbereitung auf den Tod angesehen. Ich möchte in Tränen ausbrechen, wenn ich ihn so sprechen höre; denn er meint das doch nur in bezug auf sich und er denkt an einen schnellen Tod."

„Wie ist das möglich? Ihr Vater, der kräftige, rüstige Mann, trotz seiner Jahre so stattlich und ungebeugt!"

„Das Äußere trügt; er fühlt sich seit einigen Monaten recht leidend, alle Morgen quält ihn ein fürchterlicher Husten, und das war's auch, warum ich ihn vorhin bat, sich zu schonen. Aber er tut es nicht und behauptet stets, der schönste Tod sei der, im Beruf zu sterben, wie der Soldat auf dem Schlachtfelde. Es ist ein schrecklicher Gedanke, etwas Teures verlieren zu können; wer möchte da nicht selbst lieber sterben?"

„Ich halte Ihren Wunsch für egoistisch," entgegnete Hellmann. „Ich glaube, daß der natürliche Tod, die natürliche Trennung vom Leben süß und angenehm ist. Da nun der Tod eines Dritten nur uns, den Überlebenden, Schmerz bereitet, sollen wir trotzdem den eigenen Tod vorziehen, der nur dazu beitragen würde, jenen mit eben dem Schmerz zu erfüllen, dem wir selbst zu entfliehen suchten? Sagen Sie, Agnes!"

„Ach, man sollte zusammen sterben können!" antwortete diese bewegt, und Tränen traten in ihre Augen, daß sie den Kopf senkte und ihr Gesicht in beide Hände verbarg.

Eine kleine Pause trat ein, die auch Hellmann wehmütig durchzitterte. Mit wenigen Strichen hatte er ein stilles, schönes, liebedurchdrungenes Familiengemälde vor sich, und doch breitete sich auch auf das schon der Schatten eines drohenden Unglücks, wie über eine blütenund duftreiche Landschaft der Abend, dem bald die Nacht folgt. Und wie wahr, wie schön war Agnes in ihrem Leid, das sich so offen, einfach und anspruchslos gab und gerade darum zum Mitleiden hinriß!

„Sie waren nicht immer hier in dem Hause?" nahm Hellmann nach einer Weile das Gespräch wieder auf.

„Nein!" erwiderte Agnes. „Es kommt bei uns auf dem Lande häufig vor, daß die älteste Tochter schon jung in die Stadt geschickt wird, um dort in einem Institut oder einer ähnlichen Erziehungsanstalt eine bessere Bildung zu erhalten, als sie auf dem Dorfe geboten werden kann. In der Regel ist es der Ehrgeiz der Mutter, die etwas Begehrenswertes darin sieht, ihre Tochter mit der Zeit in den städtischen Kreisen durch Heirat oder sonst wie einzuschmuggeln. Sie wissen ja, es sind meist die Frauen, welche, unzufrieden mit dem Stande, den sie in der bürgerlichen Gesellschaft einnehmen, stets noch eine höhere Stufe zu erklimmen suchen. Der Mann findet leicht seine Befriedigung in sich selbst und beklächelt gerne die Rang- und Standesunterschiede des Lebens als etwas Äußerliches und oft dem inneren Werte nicht Entsprechendes. Anders ist das Weib; und was der Mutter nicht vergönnt und möglich ist, das sucht sie wenigstens mittelbar durch die Tochter zu erreichen. Bei mir kam auch noch der besondere Umstand dazu, daß der Vater, aus Schwandorf gebürtig, in seiner Jugend ursprünglich zum Studieren bestimmt war und auch bereits ein Jahr lang die Universität bezogen hatte, als er meine Mutter, deren Eltern diese Wirtschaft führten, kennen lernte, sich mit ihr rasch verlobte und sie im nämlichen Herbste heiratete, da ihr Vater eines plötzlichen Todes starb. Er übernahm das Geschäft, fand sich schnell genug darein und behauptet heute noch, niemals Reue über den Sprung empfunden zu haben, den er aus dem Hörsaal der Universität in die Wirtsstube getan. In freien Stunden nimmt er noch jetzt gerne seine alten Bücher vor, und sah es darum auch nicht ungern, als ihm meine Mutter den Vorschlag machte, mich in ein Institut nach A. zu schicken."

„Den Einwand, den Sie gegen diesen Entschluß Ihrer Eltern zu machen hatten, wird vermutlich auch nicht groß gewesen sein?" meinte Hellmann lächelnd.

„Im Grunde, nein!" antwortete Agnes. „Im Sommer trieb ich mich bisher am liebsten mit den Bauernknechten auf den Feldern, oder mit den Hirtenbuben bei den Pferden auf der Weide, oder auch ganz allein im weiten, grünen Walde herum, dessen geheimnisvolle Einsamkeit mich oft berauschte. Da kam's, daß ich wohl ganze Tage den Weg nicht mehr nach Hause fand und abends mit Scheiten und Dornwürfen empfangen wurde, weil ich zu lange an einem Bach oder unter einem Baume gelegen hatte, allerlei phantastisches Zeug in meinem kleinen Hirn ausbrütend oder mich an den bunten Libellen auf dem Wasser und am Rufe des unsichtbaren Kuckucks ergötzend. Im Winter ward mir's noch enger im Hause und der Aufenthalt im Gastzimmer war mir unerträglich. Das einzige Vergnügen, das ich mir gönnen durfte, war dann und wann, einem recht brummigen Stammgast einen kleinen Schabernack zu spielen, und so war denn der Vater herzlich froh, wenn mir der Pfarrer des Ortes — der gute Herr ist nun auch schon tot — in den Pfarrhof zu kommen erlaubte.

„Der wackere Mann, der eine besondere Vorliebe für mich hatte, rief mich dann in seine rings an den Wänden mit Büchern angefüllte Studierstube, die ich stets mit scheuem Herzen und voll Ehrfurcht betrat, unterhielt sich lange mit mir, lehrte mich allerlei und gab mir zuletzt irgend ein Geschichtenbuch, mit dem ich mich hinter die Ecke des Ofens verkroch, während er selbst an seinem Arbeitstisch Platz nahm und, das lange Pfeifenrohr im Munde, die Samtmütze auf dem weißen Haar, seine Predigt für den nächsten Sonntag einstudierte. Ungern sah ich die Stunde kommen, in der sich der würdige Herr von seinem Lederstuhl erhob, was für mich stets das Zeichen zum Aufbruch war, und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0002

Verkäuferinnen ein, die etwa 1200 Mk. verdienten. Die ganze Sache wurde als schamlose Ausbeutung des Wohltätigkeitssinnes bezeichnet. Die Unternehmerin wurde wegen Anstiftung zum Betruge zu fünf Wochen Gefängnis und 600 Mk. Geldstrafe, die beiden Verkäuferinnen zu je zwei Monat Gefängnis und 300 Mk. Geldstrafe verurteilt.

Frankfurt a. M. Zwei Burschen, die am Hohenzollernplatz hierselbst Männer und Frauen belästigt hatten, erhielten wegen groben Unfugs jeder 25 Mk. Geldstrafe. Der eine beruhigte sich bei diesem Urteil, der andre, der Tagelöhner Philipp Stapp, erhob Widerspruch gegen die Polizeiverfügung. Das Schöffengericht erklärte sich als unzuständig und verwies die Sache an die Strafkammer, weil es in dem Vorfall keine Übertretung, sondern ein Vergehen nach § 183, Erregung eines öffentlichen Ärgernisses, erblickte. Die Strafkammer verurteilte Stapp zu zwei Monat Gefängnis.

Aus der Woche.

Berlin, den 19. Juli 1907.

In Österreich-Ungarn herrscht eitel Freude. Die Ausgleichsverhandlungen, die wie eine unheilvolle Seeschlange sich durch die Jahre zogen, sind nun zu einem gewissen Abschluß gekommen. Zwar ist's nicht der von beiden Regierungen erstrebte langfristige Ausgleich, sondern nur ein Abkommen bis zum Jahre 1917, angesichts der jahrelangen ergebnislosen Verhandlungen endlich aber ein Erfolg. Zwar weiß noch niemand auf welcher Grundlage sich die Minister geeinigt haben, aber es ist wohl anzunehmen, daß man den Parlamenten keinen unannehmbaren Ausgleich zur Debatte vorlegen wird. — Italien hat zurzeit sein sommerliches Ministerskandälchen. Herr Nasi, einst beschuldigt, in seiner Eigenschaft als Minister Unterschlagungen in sieben Fällen begangen zu haben, wurde den ordentlichen Richtern entzogen, weil der Kassationsgerichtshof sie nicht zuständig erklärte. Über den Minister soll also der Senat zu Gericht sitzen. Herr Nasi und die Sizilianer (seine Anhänger) triumphierten — aber leider zu früh. Der Senat hat den hochstehenden Gesetzesübertreter wie einen gewöhnlichen Verbrecher wegen Fluchtverdachts hinter Schloß und Riegel bringen lassen. Da hilft kein Protestieren, da helfen keine Straßenkämpfe und Volkskundgebungen. Das Militär hält in Sizilien mit aller Gewalt die Ordnung aufrecht und der Senat ist ernstlich gewillt, Recht und Gesetz zu wahren. — Die Verhandlungen der Friedenskonferenz, die nun seit drei Wochen tagt, haben bisher zu irgend einem praktischen Ergebnis nicht geführt, wohl aber hat die ganze Konferenz (und die Einrichtung überhaupt) einen argen Mißerfolg zu verzeichnen. Venezuela, das Herr Castro als Präsident leitet und rechtlich vertritt, hat durch seine Delegierten der Haager Konferenz entbieten lassen, daß es sich dem Spruche des internationalen Schiedsgerichts nicht unterwerfe. Also bezahlt sollen die Schulden nicht werden und nach Auffassung des Amerikaners Drago hat keine europäische Macht das Recht, mit Waffengewalt ihre Gelder heimzuholen aus den amerikanischen Raubstaaten. Was die sonstigen Beschlüsse auf der mit so großer Freude begrüßten zweiten Friedenskonferenz anbelangt, so zeigen sie alle dasselbe Bild. Was die einen wollen, das lehnen die andern ab, was die andern für notwendig und unerläßlich halten, bezeichnen die einen als nebensächlich. Die Meinungsverschiedenheiten mehren sich in so bedrohlicher Weise, daß Österreichs Delegierte offen den Wunsch aussprachen, es möchte endlich über allem Debattieren auch einmal ein Entschluß gefaßt werden. In letzter Stunde ist nun eine schwere Wetterwolke glücklich vom Haag abgewandt worden. Wie es heißt, wird England zwar den Abrüstungsvorschlag einbringen, indessen wird derselbe wohl schwerlich zu einer eingehenden Debatte kommen. **Man hofft** vielmehr, den fatalen Antrag **ohne viel Aufsehen** in einer Kommission **unterbringen zu** können, die im Laufe der **nächsten Jahre bis** zur dritten Konferenz **zu erwägen hätte, wie** man den Abrüstungsgedanken **in die Tat** umsetzen kann. — Herr Clemenceau hat nach den letzten stürmischen Kammertagen nun die wohlverdiente sommerliche Ruhe, von der er selber wohl kaum gedacht hat, daß er sie noch als Ministerpräsident genießen würde. Der Attentatsversuch auf den Präsidenten Fallières hat sich als die harmlose Revolverspielerei eines armen Mannes erwiesen, der am Querulantenwahnsinn leidet. Politisch wird also Clemenceau aus dieser über Gebühr aufgebauschten Geschichte wohl kaum Kapital schlagen können. Dennoch heißt es, daß sich das gegenwärtige Kabinett in seiner Stellung befestigt habe, weil es gelang, den Süden zu beruhigen und die Disziplin im Heere wieder herzustellen. — Die Zustände in Rußland sind nach wie vor die denkbar traurigsten. Gewissenlose Verbrecher aller Art benutzen die Gelegenheit der politisch unruhigen Zeit zu verwegenen Überfällen auf Staatskassen und Postwagen, ja in einer Woche wurden zwei Personendampfer überfallen und ausgeraubt, ohne daß man auch nur eine Spur der Täter, die in Booten entkamen, ermittelt hat. Ob die dritte Duma, an deren Wahlvorbereitung schon gearbeitet wird, die Verhältnisse zu bessern imstande ist, muß bezweifelt werden. — Die Kriegsgerüchte, die so einem baldigen Zusammenstoß zwischen Japan und den Ver. Staaten die Welt durchschwirrten, sind wieder verstummt und man darf hoffen, daß es sich in der Tat nur handelte um „Viel Lärm um nichts.“ M. A. D.

König Eduards Orden.

Die Kunde von dem großen Raub der Insignien des „Sankt Patrick-Ordens“ aus dem Schlosse in Dublin wird manchen in Erstaunen versetzt haben, der bisher nur eine unklare Vorstellung hatte von dem enormen materiellen Wert, den viele Ritterkreuze und Ketten darstellen. Die Insignien des St. Patrick-Ordens waren ursprünglich aus Gold und trugen eine farbige Emaillierung. Bei einem Fürsten aber, der das Oberhaupt aller Orden seines Landes ist, sind Sterne und Insignien mit Juwelen geschmückt. Diese alte Sitte hat sich jedoch im Laufe der Zeiten immer mehr erweitert, und heute tragen nicht nur die Angehörigen der Herrscherfamilien, sondern auch viele andre Inhaber von Ritterorden Insignien, die reich mit kostbaren Juwelen verziert sind. Beim Tode des Inhabers werden die Orden dem Großmeister zurückgestellt; allein wenn das „Juwel“ von großem Wert oder von historischem Interesse ist, so wird es gewöhnlich der Familie zurückgegeben. König Eduard ist wohl einer der Fürsten, der in der Welt die meisten Orden besitzt. Nahezu hundert Ritterorden nennen ihn ihr Mitglied. Die Insignien sind oft prachtvolle Proben der Goldschmiede- und Emaillierungskunst; andre hinwieder sind mit Steinen von außerordentlichem Wert besetzt. Die meisten von ihnen jedoch verlassen selten ihre Etuis; sie werden nur angelegt, wenn der König Ritter der betreffenden Orden empfängt, und bei solchen Audienzen liegen dann im Nebenraum oft lange Reihen von Insignien bereit, die dann, je nach der Ordensangehörigkeit des zu Empfangenden, vom König angelegt werden. Jedoch erlaubt die Etikette dem Souverän, dabei stets die großen Ritterorden des eigenen Landes anzubehalten, sodaß von den ausländischen Ordensinsignien nur Stern und Kette hinzugefügt zu werden brauchen. Bei festlichen Anlässen trägt der Monarch nur die Orden des eigenen Landes; fremde werden nur beim Besuche ausswärtiger Fürstlichkeiten angelegt, oder dann, wenn Spezial-Gesandte besonders geehrt werden sollen. Der bedeutendste Orden König Eduards ist der Orden of the Garter, der zugleich die älteste und prächtigste Dekoration ist. Der achteckige Stern ist über und über mit Brillanten besetzt. Der Thistle-Orden ist 200 Jahre jünger, seine zwölfeckige „Gloriole“ ist ebenfalls mit Juwelen belegt und trägt im Binnenfeld in Emaille die Figur des St. Andreas. Der Patrick-Orden dagegen enthält **auf diamantbesetztem** Grunde ein in köstlichen Rubinen ausgeführtes Kreuz und ein Kleeblatt aus Smaragden. Einer der kostbarsten englischen Orden ist der Stern von St. Michael and St. George; sein vierzehnzackiger Stern besteht aus einer soliden Diamantenmasse und stellt schon an sich ein Vermögen dar. Besonders stolz ist König Eduard auf den prächtigen Chrysanthemum-Orden, der ihm von seinem Verbündeten im fernen Osten, dem Mikado, verliehen worden ist. Es ist ein prachtvolles Werk der japanischen Emaillierkunst und besteht aus einer großen gelben Blume zwischen grünen Blättern, umrahmt von vier kleineren Blüten. König Eduard hat übrigens selbst einen neuen Orden gestiftet; aber im Gegensatz zu den alten aristokratischen, deren Mitgliedschaft meist von Geburt und Blut abhängig ist, trägt König Eduards Schöpfung rein demokratischen Charakter. Es ist der 1902 gestiftete Verdienst-Orden, und dieser wird ohne Ansehen der Herkunft an Männer verliehen, die sich im öffentlichen Leben, durch Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft, Kunst und der Industrie ausgezeichnet haben.

Wohnungen einst und jetzt.

(Nachdruck verboten.)

△ Unsere fortschreitende Kultur, die vergrößerten Beziehungen Deutschlands zum Auslande, der erweiterte Gesichtskreis haben unser gesamtes Leben allmählich, aber merklich beeinflußt. Selbst der sogenannte „kleine Mann“ stellt heute höhere Ansprüche an das Leben, als früher besser situierte Leute, und vermöge der Verbesserungen im Handelsverkehr gehören heute Dinge zu den Alltäglichkeiten, für die man früher Raritätenpreise bezahlen mußte. Nicht am wenigsten macht sich der Einfluß des höheren Luxus in den Wohnungsverhältnissen bemerkbar. Ältere Leute erinnern sich noch gern der kleinen, aber gemütlichen Häusern oder gar einfachen Hütten ihrer Heimatorte. Man fand in diesen Häusern, die zunächst als Einfamilienwohnhäuser gedacht waren und erst nach und nach zu Mietshäusern auswuchsen, wohnliche, geräumige Zimmer, aber in denkbarster Einfachheit. In kleinen Städten trifft man sie vereinzelt noch heute. Es sind meist einstöckige Häuser mit Schindel- oder Ziegeldach. Ihr Äußeres ist mit Kalkfarbe, die inneren Wände mit Leimfarbe getüncht, die Dielen rohe Balken oder festgestampfter Estrich. Keine Stuckverzierung an den Decken, keine Butzenscheiben in den Fenstern, aber Geräumigkeit und Freundlichkeit kennzeichnen diese kleinen Häuschen, die meist im Grünen liegen oder wenigstens ein Stück Garten hinter dem Hause aufweisen. Mit dem Wachsen der Einwohnerzahl wird das Terrain immer teurer. Auf das eine Stockwerk wird ein zweites aufgesetzt. Aber noch ist die Gemütlichkeit wenig gestört. Die Zimmer sind noch luftig und in hygienischer Hinsicht besser als manche Wohnung der Neuzeit. Aber immer enger wird der Raum, immer teurer der Baugrund. Drei- und vierstöckige Häuser wachsen empor. Die kleinen, grünen Gartenflecke verschwinden, und es entstehen gepflasterte, kahle Höfe, auf denen Müll und Unrat sich ablagert, Wäsche trocknet und Hunde oder Kahen herumjagen. Der teure Baugrund fordert ein möglichst starkes Ausnutzen des Raumes. Es werden mehr Wohnungen in einem Haus vereinigt, aber auf Kosten der Zimmergröße. Die Ansprüche werden höher. Mit der hygienisch notwendigen Kanalisation und Wasserleitung kommen die Toilettenanlagen in jede Wohnung, aber auch die Badestuben, die Schlafkammern für Dienstpersonal, Speisekammern werden verlangt, und selbst die kleinste Wohnung muß Gasleitung haben, da diese Errungenschaft der Neuzeit sich schnell, selbst in den untern Klassen einbürgert. Aber der menschliche Erfindungsgeist steht nicht still. Technische Verbesserungen, Entdeckungen folgen einander in ununterbrochener Reihenfolge, und ihre Rückwirkungen auf die Wohnbedingungen können nicht ausbleiben. In der allgemeinen Aufwärtsbewegung der Löhne, der Baupreise steigen auch die Wohnungsmieten, aber auch die Anforderungen an den Komfort. Leider hat die Geräumigkeit der Wohnungen unter dem Anhängsel der vielen Nebenräume gelitten. Durch das Bestreben, jede Ecke des teueren Bauplatzes auszunutzen, entstehen oft winklige, schrägwandige Zimmer, denen auch die beste Ausschmückung ihre Ungemütlichkeit nicht nehmen kann. Desgleichen ist auch alles, was Natur heißt, aus dem Bereich der Mietskasernen entflohen. Die spärlichen Rasenflecken vor oder hinter dem Hause, die man Garten zu nennen pflegt, können die frische, freie Natur ebensowenig darstellen oder ersetzen, wie der Wintergarten, der heute auch zu der besseren Wohnung gehört. Der ganze Zuschnitt dieser Häuser ist dem Bedarf des modernen Geschäftsmannes angepaßt, der keine Zeit mehr für sich oder für die Natur hat, sondern in eiligem Fluge alles genießen muß und dem infolgedessen durch die größte Bequemlichkeit jede Minute Zeit erspart werden soll. Wer aber diesen Bequemlichkeiten entsagen kann oder dem nervenerregenden Lärm der Großstadt entgehen will, der flüchtet in die villenartigen Häuser der Vororte, bis zu denen sich die vier- und fünfstöckige Bauwut noch nicht erstreckt hat. Sind auch hier die Häuser nicht mehr auf dem Landstil früherer Perioden zugeschnitten und mit etwas größerer Eleganz gebaut, so findet man doch hier in weiterem Maßstabe die wohnlich geräumigen Zimmer ohne Winkel und schräge Wände; fehlt auch vielleicht der Fahrstuhl und die Kühlanlage in der Speisekammer oder der eingemauerte Stahlschrank, so findet man hier Grünes, Luft und Sonne, die für die Gesundheit wichtiger sind, als aller Komfort der modernen Stadtwohnung und die kein noch so vornehmer Luxus auch nur einigermaßen ersetzen kann.

B. Bazarus.

Gemeinnütziges.

⊙ **Jetzt ist die Zeit gekommen,** da die sparsame Hausfrau Früchte, vor allem aber Gemüse für den Winterbedarf einkocht. Um dem eingemachten Gemüse eine schöne grüne Farbe zu geben, werden Gurken, Schnittbohnen, Zuckererbsen mit kochendem Wasser übergossen, dasselbe muß nur leicht gesalzen sein. Nach einer Weile wird das Salzwasser abgegossen und gießt, wenn es gut abgetropft ist, kochenden Essig darüber und läßt es dann zugedeckt zu stehen. Jeden dritten Tag wird der Essig aufgekocht und wieder darüber gefüllt bis das Gemüse die gewünschte natürliche Farbe hat; dann wird der Essig abgegossen und nun wird erst der gewürzte Essig verwandt, der zum Einkochen bestimmt ist.

⊙ **Ein altes Hausmittel,** verfalzene oder angebrannte Speisen wieder herzustellen, besteht darin, daß man eine Serviette in Wasser taucht, stark auswringt und über die heiße Suppe oder anderen Speisen deckt.

⊙ **Um Fleisch in der heißen Jahreszeit** gut aufzubewahren empfiehlt es sich, in eine Terrine oder größere Schüssel etwas Essigsäure (Eisessig) zu gießen und das Fleisch auf ein Brettchen oder Holzstäbchen ungefähr 2 Zoll darüber zu legen. Der Essigdampf erhält das Fleisch frisch und saugt keine Nahrungsstoffe aus. Man achte aber darauf, daß das Fleisch ordentlich zugedeckt wird.

Buntes Allerlei.

Ein Pfiffikus. Sonnenwirt: „Alte, koch' 'mal unserem Gast zwei Tag' lang nei' so gut . . . dann mach ich ihm den Vorschlag, er soll draußen unser Holz zerkleinern, damit's ihm wieder besser schmeckt!“ (Meggd.)

Je nachdem. Gast: „Ist der Gansbraten frisch oder von Mittag?“ — Kellnerin: „Will gleich einmal fragen (in die Küche rufend): Ob der Gansbraten frisch ist, oder von Mittag?“ — Wirtin: „Wer fragt denn danach?“ — Kellnerin: „Der Herr Müller!“ — Wirtin: „Frisch!“ (Fuß. Weltr.)

Pech. „Du hast mir doch schon oft versprochen, daß du mit Mama sprechen willst.“ — „Ja, ich habe es auch schon mehrmals versucht, aber sie hat mich nie zu Worte kommen lassen.“ (Nach. Jahrb.)

Ein Wasserfeind. Schiffer (beim Bootsunfall zum Kollegen): „Den da mit der roten Nase müssen wir zuerst retten . . . . denn der scheint das Wasser am schlechtesten vertragen zu können!“ (Nach. Jahrb.)

Moderne Vaterfreuden. „Du machst ja solch verdrossenes Gesicht?“ — „Ja, dent' dir, meine Tochter hat ein Strafmandat wegen Rauchens im Nichtraucher-Coupé bekommen.“ (Meggd.)

JULIUS H. ARENDT, BERLIN.

gewiß — abgesehen von dem Stück Kuchen, das ich jedesmal in der Tasche mit nach Hause brachte, es war dies die schönste und glücklichste Zeit meines Lebens. Denn an der Hand dieses Mannes ward ich spielend in ein weites Gebiet des Wissens, so weit es meinem Fassungsvermögen möglich war, frühzeitig eingeführt, er weckte in mir einen fast unstillbaren Trieb zum Lesen, und er war es — was ich ihm vor allem und am meisten zu Dank weiß — der mich, so jung ich war, doch selbständig auffassen und aus eigener Kraft urteilen lehrte.“

Agnes hielt einen Augenblick inne.

„Sie traten alsdann in das Institut zu X.?“ forderte sie Hellmann zum Weitererzählen auf.

„Das ich froh und munter betrat, und ohne zu ahnen, daß sich, als ich den ersten Schritt in das Haus setzte, das Tor eines Kerkers hinter mir schloß. Ich liebe nicht, mich an diese Zeit zu erinnern. Drei lange Jahre lebte ich in dem Institut, und Sie werden wohl schon von jenen Bildungsanstalten, jenen Mädchenkasernen gehört haben, in denen der Geist und der Körper der ärmsten Geschöpfe Tag aus Tag ein, Tag und Nacht gedrillt und gequält wird. Was habe ich nicht alles ausgestanden! Es schickt sich nicht! war bei uns die Variation des Faustischen: Entbehren sollst du, sollst entbehren — und wahrlich, auch bei uns ein ewiger Gesang, der uns schon beim Morgengebet, beim Arbeiten, beim Essen, beim gemeinsamen Spaziergang (dieser fürchterlichsten aller Erfindungen), beim Abendbrot und beim Schlafengehen ins Ohr tönte, ja ich bin überzeugt, den Furchtsamsten auch im Schlummer. Mein lebhaftes Gefühl empörte sich nun auf das heftigste gegen dieses Treiben — mit Gewalt sträubte ich mich gegen diese spanischen Stiefel, in die man meinen Geist, meine ganze Art zu denken, und gegen diese Zwangsjacke, in welche man meinen Körper gepreßt hatte. Es kam mir vor, wie wenn wir alle zu ganz gleichartigen, äußerlich recht hübschen und glatten, innerlich toten und leblosen Maschinen für das Leben ausgebildet und ausgearbeitet werden sollten, und in dem Augenblick, da ich meine Lehrerinnen darauf ertappte, daß sie bemüht seien, mir meine Individualität zu rauben, in diesem Augenblick begann ich mit ihnen einen Kampf auf Tod und Leben, der damit endigte, daß sie, der endlosen Unannehmlichkeiten und Verdrießlichkeiten, die ihnen mein Starrsinn bereitete, satt, meinem Vater erklärten, ich sei nun vollständig ausgebildet und könne in ihrem Institut nichts mehr lernen, worauf denn jener, den ich so oft schon mit Bitten um die Erlaubnis zur Heimkehr bestürmt hatte, mich überglücklich und überselig in die Heimat, in das Dorf zurückbrachte, das ich drei Jahre lang nicht mehr gesehen hatte.“

„Ich kann mich in Ihre Lage vollkommen versetzen,“ sagte Hellmann; „Knaben und Jünglinge bringen ebenfalls eine Zeit in den dumpfen Schulzimmern zu, die manchem übermäßig scheint; aber im Kreise ihrer Familie, bei ihren Spielen und Erholungen hat ihr eigentlichstes Wesen doch Gelegenheit, sich unbeirrt zu entfalten, und auch die Lehrer sind nicht mehr selten, welche der Individualität ihrer Zöglinge in der verständigsten Weise Rechnung zu tragen wissen. Und gewiß ist es sie allein, welche in diesem Leben Wert hat und Wert gibt. Selbst die zum Schlechten neigende fordert unsre Beachtung.“

„Das ist es!“ rief Agnes lebhaft. „Werden wir Mädchen aber nicht nach der Schablone und nur nach ihr erzogen? Beraubt man uns dadurch nicht der Fähigkeit, außerordentliche oder doch nur bedeutende Erscheinungen und Verhältnisse richtig zu würdigen? Zwingt man uns nicht gerade dadurch, immer und überall die Allgemeinheit, diese trostlose, langweilige, nüchterne Öde, uns erhalten zu wünschen und aufzusuchen, eben nur deshalb, weil wir in ihr allein uns wohl und behaglich fühlen?“

„Nur wer selbst eine bestimmte Art zu sein hat,“ bemerkte Hellmann, „besitzt auch den Mut oder vielmehr die Kraft, auch die andern gelten zu lassen. Denn unmöglich kann er einem Dritten das Recht versagen, das er selbst für sich in Anspruch nimmt. Wahrhafte Duldung vermag überdies nur derjenige zu üben, der schon früh genug eine verständige Einsicht in den verborgenen Winkel des menschlichen Herzens und seine Leidenschaften gewonnen hat.“

„Und welchen Wert kann das Leben für mich haben,“ fragte Agnes, „wenn ich nicht den Mut habe, zu sein, wer ich bin? Kann ich, sobald man es nur glücklich dahin gebracht hat, uns alle gleichgeartet erscheinen zu lassen, alsdann nicht jede Minute durch jede andre ersetzt werden? Bedeutung aber, dächt' ich, kann das Dasein doch nur für denjenigen besitzen, der eben durch seine besondre Art zu sein auch einen besonderen Zweck und eine besondere Bestimmung erhalten zu haben und erfüllen zu müssen glaubt.“

„Vielleicht,“ meinte Hellmann, „ist hier der Grund zu suchen, weshalb wir so viele Ehen der Gegenwart mit nahezu erschreckender Gleichgültigkeit abgeschlossen sehen. Man heiratet eben, weil es sich — wie Sie vorhin bemerkten, schickt, und schleppt, wenn es nicht schlimmer kommt, in stumpfer Gewohnheit ein Band durchs Leben, bei dessen Herstellung Sitte, Konvenienz, gesellschaftliche Rücksichten und dergleichen mehr beteiligt waren als die Liebe. Ich habe mancherlei Ehen dieses Schlages kennen gelernt, in denen die Frauen nur Marionetten vorstellten, die alle Wünschen der Gesellschaft mit dem vollendetsten Geschick zu erfüllen wußten; der Mann aber, der müde und abgespannt von den Geschäften kam, sah sich gezwungen, seine Erholungen und Zerstreuungen außer dem Hause zu suchen.“

„Ist dies anders möglich? Statt unsre Empfindungen und Neigungen zu entwickeln, statt uns das Schöne überall auffinden und lieben zu lehren, statt uns denjenigen vor allem verstehen zu lehren, der uns doch in der Welt am meisten interessieren muß, das ist eben wieder den Menschen, hat man unser ganzes Denken und Fühlen uns abgestumpft und als etwas Unschickliches zu ersticken gelehrt — wahrhafte Erholungen sind aber nur die, welche auf den Geist neu anspannend und belebend, wenn auch in sanfterer Weise wirken.“

Ze 6 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0003

Bericht über die IV. Tierschau der Zucht-Genossenschaft Steigra am 17. Juli 1907 zu Nebra.

Die Zuchtgenossenschaft Steigra feierte in diesem Jahre ihr 20jähriges Bestehen. Es lag deshalb nichts näher, als die Mitglieder und die Gegenstände der Züchterarbeit im alten Mittelpunkte des Bezirks zu vereinigen, um Geleistetes zur Anschauung zu bringen und zu fernerer Arbeit gemeinsam Ausschau zu halten. Der Landpfleger der Simmentaler Zucht, Herr von Helldorff-St. Ulrich-(Zingst), hatte als Direktor des landwirtschaftlichen Vereins und der feiernden Zuchtgenossenschaft das Aufgebot erlassen und Viele, beinahe Alle kamen. Mancher Bauernhof lag an dem Tage verödet im Gau, weil das ganze Haus ausgeflogen war, um vor der Ernte das Fest der Arbeit in Nebra zu feiern. — Auch die Nachbarschaft des Zuchtgebietes und andere Simmentaler Gebiete waren vertreten, sogar von den Bergen des Harzes sahen wir Männer des Landes. Der Himmel hatte dazu sein bestes Gesicht — leider ausnahmsweise für die letzten Wochen — angelegt, trocken und nicht zu warm für das transportierte Vieh lautet der Bericht über das Wetter. Von Seiten der Ausstellungsleitung waren alle Kräfte eingesetzt worden, um sie gelingen zu lassen. In altbewährter Konstitution arbeiteten unter der Direktion des Vorstandes die Schaukommission, das Lokalausstellungs-Komitee, die Ordner und nicht zum geringsten die sämtlich aus anderen Bezirken stammenden Richter so, daß keine Reibung in der Maschinerie stattfinden konnte. Neben dem Landvolk war das Stadtvolk auf den Beinen, um den frohen Hintergrund zu schaffen für eine Rast zum Sammeln inmitten des Dienstes gleichgestellter Uhr.

Droben auf dem Turnplatz zu Nebra, unter den blühenden Linden, stand vom frühen Vormittag ab das große Fleckvieh hellen Pigmentes, die großgestirnten Simmentaler, das Ergebnis fleißiger Züchterarbeit und steter Fürsorge des Landwirtes. Nach und nach füllte sich der geschmückte Platz und Nebra mag selten ein solches Gedränge gesehen haben, es war genau wie auf einem süddeutschen Gaufest. Alles das diente der Belebung wie der Erweckung von Ehrgeiz in der Nacheiferung zum Wohle des ganzen Landes und es sei deshalb allen Mitwirkenden hiermit der öffentliche Dank ausgedrückt. Zur Auszeichnung der Tiere hatten Landwirtschaftskammer, landwirtschaftlicher Verein, die Zuchtgenossenschaft und Private Mittel hergegeben. Es standen etwa 1400 Mk. in bar zur Verfügung neben Ehrenpreisen wie silberne und bronzene Medaillen, Diplome und einem Humpen, letzterer gestiftet von Herrn Helldorff-St. Ulrich-(Zingst), dem Vorsitzenden. Derselbe gleichfalls hatte auch für seine Tiere auf alle Geldpreise verzichtet, so daß für die bäuerlichen Züchter die Preise vermehrt werden konnten. Es kamen insgesamt 113 Preise zur Verteilung. Das Vieh war in Klassen nach bewährtem Muster aufgestellt, deren jede für sich allein in den Wettbewerb trat. In voriger Nummer dieses Blattes näher ersichtlich.

Die Bullen standen in 2 Klassen. In Klasse I, 1½ jährige und ältere Bullen, standen 26 Tiere, aus älteren Zuchtgebieten. Die Preisrichter stellten mit recht den jugendlichen „Tell" (Kat. No. 11 Bes. Herr von Helldorff-Zingst) an die Spitze, er wurde mit einer silbernen Medaille und dem 1. Siegerpreis für Bullen, einem Kammer-Diplom, ausgezeichnet. Ihm folgten in nahem Abstande der Bulle „Renz" des Herrn von Helldorff-Gleina mit der bronzenen Medaille und die Bullen „Roland" (Bes. Herr Rich. Koch-Schönewerda) und „Sekt" (Bes. Herr Weidlich-Schaffstädt) mit gleichfalls den 1. Preisen. Hervorzuheben war der mächtige Bulle „Quirin" des Herrn Jakob-Balgstädt, der wohl anläßlich des Transports am Vorderfuß etwas schonte, der aber trotz seiner Schwere und seines Alters dienstbrauchbar ist; er hatte mit Recht den 1. Preis verdient. Daß man auch unabhängig von außen hier gutes Bullenmaterial ziehen kann, zeigten die Bullen „Incitus" des Herrn Jakob-Balgstädt, und „Nr. 639" des Herrn Otto Transchel-Wippach, die den 2. Preis neben dem eingeführten des Herrn Hellmuth Nebra erhielten. Dritte Preise fielen auf einen selbstgezogenen und 2 importierte Bullen, Anerkennungen auf 2 selbstgezogene.

In Klasse II. standen die jüngeren Bullen, 11 Stück an der Zahl, wovon 7 hier gezogen waren. Hier erhielt der selbstgezogene Bulle „Nr. S. 50" des Herrn von Helldorff-Zingst einen ersten Preis mit einer silbernen Medaille und dem Kammerdiplom, während gleichfalls weitere 2 selbstgezogene und ein importierter Bulle mit ersten Preisen bedacht werden mußten. Weitere Nachweise siehe in voriger Nummer dieses Blattes.

In Klasse IIIa Simmentaler Kühe in Milch standen 32 Tiere, wovon 20 importiert waren. Es war klar, daß die importierte Kuh „Opol" des Herrn von Helldorff-Gleina, die in Magdeburg vor 3 Jahren den 2. Preis davon trug, in dieser Klasse oben an stehen mußte. Sie erhielt den 1. Preis und eine bronzene Kammermedaille. Ihre Ebenmäßigkeit im Bau und ihr energischer Gang stempelten sie zu einem echten Vertreter des großen Fleckviehes. Ihr folgte gleichfalls mit dem ersten Preis bewertet, die importierte Kuh „Quirina" des Herrn Grafen von der Schulenburg-Hesler auf Vitzenburg. Die „Rivalin" des Herrn Hellmuth-Nebra und die vielweiße „Otti" des Herrn Weidlich-Schaffstädt teilten sich in die 2. Preise. Sonst wurden in dieser Klasse noch sieben 3. Preise und drei Anerkennungen vergeben, von denen vier 3. Preise an selbstgezogene Tiere fielen.

Klasse IIIb und Klasse IV waren der Glanzpunkt der ganzen Ausstellung. Hier, bei den tragenden Kühen und Färsen, sah man am besten die Frohwüchsigkeit und Leichternährbarkeit wie die Frühreife der Rasse. Hier war das Richten erschwert, weil die Wahl unter vielen schönen Tieren schwer wurde. Die meisten Tiere zeigten sich untadelhaft im Vorderteil, im Mittelstück und in der Nachhand. Der Glanz dieser Klassen wurde beträchtlich erhöht, insofern in Klasse IIIb von 32 ausgestellten Tieren 24 und in Klasse IV von 28 Färsen sämtliche Tiere selbstgezogen waren. Dies verdient besonders hervorgehoben zu werden zur Stärkung des Vertrauens auf die eigene Kraft. Die „Palme" errang in Klasse IIIb die Kuh „Rola" des Herrn Grafen von der Schulenburg-Hesler auf Vitzenburg, ihr folgten die mit 2. Preisen bedachten Kühe „Oase" des Herrn von Helldorff-Gleina (in Magdeburg gleichfalls mit dem 2. Preis ausgezeichnet), „Prinzeß" des Herrn Rich. Koch-Schönewerda und „Nora" des Herrn Weidlich-Schaffstädt. Von 3. Preisen kamen 7 an selbstgezogene und 2 an importierte Kühe; von den Anerkennungen 3 an selbstgezogene 1 an importierte.

Die beste Färse war die „Röda" des Herrn von Helldorff-Gleina. Sie erhielt eine bronzene Kammermedaille als Siegerpreis neben ihrem Klassenpreis, einer silbernen Vereins-Medaille. Ihr folgten, dem gleichen Besitzer gehörig, die lederscheckige „Sidonie", der Falbscheck (Katalog Nr. 192) des Herrn Weidlich-Schaffstädt und der Gelbscheck (Kat. Nr. 220) des Herrn Hellmuth-Nebra mit ersten Preisen. 6 Tiere mit zweiten, 6 Tiere mit dritten Preisen und 2 Färsen mit ehrenden Anerkennungen.

In Klasse V waren die 27 Jungtiere selbstgezogene, bezw. einige importiert im Mutterleibe. Die 1½jährige Färse des Herrn Weidlich-Schaffstädt (Kat. Nr. 235) stand wegen ihrer Frohwüchsigkeit und Ausgeglichenheit an der Spitze, daran schloß sich die Färse „S. 40" (Katalog Nr. 236) des Herrn von Helldorff-Zingst mit gleichfalls einem ersten Preise. In nahem Abstand standen die Färsen (Kat. Nr. 243) des Herrn Hellmuth-Nebra, (Kat. Nr. 239) des Herrn von Helldorff-Zingst und (Kat. 248) des Herrn Grafen von der Schulenburg-Hesler auf Vitzenburg. 3. Preise kamen 5 und Anerkennungen 4 zur Verteilung.

In Klasse VI standen die Zugtiere im Geschirr. Hier erhielten die Simmentaler Kreuzungstiere des Herrn H. Wolff-Wetzendorf, die sich wie reinblütig präsentierten, mit Recht den ersten Preis neben dem Bullengespann des Herrn Hellmuth-Nebra. Das Kuhgespann des gleichen Besitzers erhielt einen 2. Preis und das Kreuzungsgespann des Herrn Biener-Spielberg den 3. Preis. Es war ein Schaustück, als Herr Hellmuth 4spännig mit 2 Bullen an der Deichsel und 2 Kühen als Vorspann durch die Straßen Nebras fuhr mit der Schulsjugend auf dem Wagen, die mit Trommeln und Querpfeifen die Bullen nicht aus ihrer Gemütsruhe brachten. Diese Anspannung ist vorbildlich für die Bullen zu nennen im Interesse ihrer längeren Nutzbarkeit.

Klasse VII bestand aus Kreuzungsvieh, meist zeigte es sich, wie schnell der Simmentaler im hiesigen Landvieh durchschlägt mit seinen Nutzeigenschaften, wenn die entsprechende Aufzucht und Haltung dazu kommt. Herr H. Wolff-Wetzendorf erhielt mit seiner Fahrkuh den ersten Preis, gleichwie Herr Kotteahahn-Großwangen mit seiner Färse (Kat. Nr. 280). Acht 2 Preise konnten weiter vergeben werden, neben vier Anerkennungen.

Zu Klasse VIII hatte Herr Buschendorf-Naumburg 6 junge Bullen und 18 Färsen aus Oberbaden als Verkaufsvieh ausgestellt. Es waren z. T. tadellose Tiere und der 1. Preis an den kleinen Bullen (Kat. Nr. 304) wie der 2. Preis an Färse (Kat. Nr. 318) waren berechtigt.

Was nun die Siegerpreise betrifft, so ist bereits bemerkt, daß der für den besten Bullen auf Herrn von Helldorff-Zingst, der für die beste Kuh auf Herrn Hellmuth-Nebra und der für die beste Färse auf Herrn von Helldorff-Gleina fielen.

Die Familienpreise verteilten sich der 1. Preis auf Herrn A. Lohse-Albersroda, der 2. und 4. auf Herrn von Helldorff-Zingst und der 3. Preis auf Kottenhahn-Großwangen.

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Nebra, 22. Juli. Gestern feierte der Männer-Gesangverein in den Räumen des Schützenhauses sein Stiftungsfest durch Konzert und Ball. Zu dem Konzert am Nachmittage hatte sich eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, obgleich die Witterung etwas herbstlich war. Die Vorträge des Vereins, sowie das Konzert der Wächterschen Kapelle fielen zu aller Zufriedenheit aus. Auch der Ball am Abend war von Mitgliedern und Gästen gut besucht. Der Sitte am Stiftungsfest entsprechend, hielt der Dirigent des Vereins, Herr Lehrer Hohlbein, eine Ansprache. Dabei wurde auch Herrn Schmiedemeister Reinhold Schmidt als Anerkennung seiner 25jährigen Wirksamkeit als aktives Mitglied ein in künstlerischer Weise ausgeführtes Diplom überreicht. In üblicher Weise stattete ferner Herr Schiffbaumeister Otto Wolff in herzlichen Worten Herrn Hohlbein für seine Mühewaltung, die das Amt des Dirigenten mit sich bringt, den Dank des Vereins ob und überreichte ihm als anerkennendes Zeichen der Dankbarkeit einen schönen Lehnsessel. Der Männer-Gesangverein kann mit dem Verlauf seines diesjährigen Stiftungsfestes, das er als Sommerfest feierte, zufrieden sein.

Merseburg. Der Beginn der Rebhühnerjagd ist vom Bezirks-Ausschuß hier für den Regierungsbezirk Merseburg auf Montag den 26. August d. J., festgesetzt.

Querfurt, 20. Juli. In vergangener Nacht erhängte sich im hiesigen Amtsgerichtsgefängnis der Windmühlenbesitzer Dießel aus Leimbach, wegen Sittlichkeitsvergehen in Untersuchungshaft.

Karlsruhe, 22. Juli. Rechtsanwalt Hau wurde wegen Mordes zum Tode und dauerndem Ehrenverlust verurteilt. Er hat Revision angemeldet.

Lose zur deutschen Armee-Marine- und Kolonial-Ausstellung Berlin 1907, à 1 Mark, empfiehlt
Waldemar Kabisch.

General-Vertrieb
des allgemein bekannt und sehr beliebten echten
Harzer Sauerbrunnen „Grauhof".
R. Barthel, Nebra a. U.
Fernsprech-Anschluss Nr. 10.

Strassb. Gänseleber-Pasteten für 1, 2 und 4 Personen, getrüffelte Gänseleber-Crême für 1 bis 2 Personen, Wildschweinskopf in Gelée (für kalten Aufschnitt), sowie Gänseleber-Pain in Dosen, aus der Fabrik des Hoflieferanten Aug. Michel in Schiltigheim-Strassburg, empfiehlt zum Originalpreise
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Feinste neue Vollheringe, neue Kartoffeln und neue saure Gurken
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste marin. Heringe
empfiehlt billigst **Waldemar Kabisch.**

Feinster geräucherter **Weserlachs**
traf wieder ein bei **Waldemar Kabisch.**

Feinsten Emmenthaler, Edamer u. Limburger **Käse**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Feinste Fettbücklinge
soeben eingetroffen
bei **Waldemar Kabisch.**

Gold
wert ist ein zartes reines **Gesicht**, rosiges jugendfrisches **Aussehen**, weiße, sammetweiche **Haut** und blendend schöner **Teint.** Alles erzeugt die allein echte:
Steckenpferd-Lilienmilchseife
v. **Bergmann & Co., Radebeul**
mit Schutzmarke: Steckenpferd.
à St. 50 Pf. bei: **Walter Gutsmuths.**

Mehrere **Arbeiter**
zu den Aufräumungsarbeiten und Neubau werden gesucht und finden Beschäftigung bei gutem Lohn.
Paul Laute, Stadtmühle, Nebra.

Lungenleidende
sollten in ihrem eigenen Interesse einmal einen Versuch mit dem so berühmt gewordenen
Johannisthee
(Galeopsis ochr. vulc.) machen; sie werden den Versuch nie bereuen, sondern dankbar sein, dass man sie auf das hervorragende Heilmittel aufmerksam gemacht hat. Es liegen bis jetzt bereits über
achttausend
glänzende Anerkennungen von Aerzten und Patienten über die Wirksamkeit des Johannisthees vor. Dieselben berichten fast einstimmig, dass schon nach kurzem Gebrauch eine wesentliche Besserung des Befindens eingetreten sei. In vielen Fällen hat der Thee geradezu
verblüffend gewirkt.
Mehr als alle Worte wird aber ein Versuch überzeugen und darum offerieren wir jedem Interessenten, der seine Adresse einschickt und seinem Briefe 20 Pfennig für Porto etc. beifügt, eine
Probe kostenlos.
Der Probe wird eine ausführliche aus der Feder eines praktischen Arztes stammende Broschüre ebenfalls kostenlos beigefügt. Der echte Johannisthee ist weder in Apotheken noch in Drogerien zu haben; derselbe kommt vielmehr ausschliesslich direktz. Versand durch **Brockhaus & Co.,** Berlin-Halensee.

à 35 Pfg. bei **W. Gutsmuths,** Drog.

Dauernde Arbeit
und guten Verdienst erhalten
Schlosser
die im Dreschmaschinenbau tüchtig sind.
Eisenwerk Rossleben A. G.,
Rossleben a. U.

Paketadressen
zum Aufkleben, gummiert, sind zu haben in der Buchdruckerei des „Nebraer Anzeiger".

Preußischer Hof Nebra.
Mittwoch, den 24. Juli,
nochmaliges Gastspiel
des Breslauer Novitäten-Ensembles.
Zur Aufführung gelangt:
Sherlock Holmes.
Eine Detektiv-Komödie in vier Akten von Albert Bozenhardt.
Alles Nähere Zettel.
Die Direktion.

Man abonniert jederzeit auf das
schönste und billigste
Familien-Witzblatt

Meggendorfer-Blätter
München — Zeitschrift für Humor und Kunst
Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 3.—
Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Verlangen Sie eine Gratis-Probenummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41
Kein Besucher der Stadt München
sollte es versäumen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41 III befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.
Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei!

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 15

Bauernregeln.

Ist's in den ersten Tagen heiß,
So bleibt der Winter lange weiß.

Ist Nordwind im August nicht selten,
So wird er schönem Wetter gelten.

Hitze am Sankt Dominikus (4.),
Ein strenger Winter kommen muß.

Wie Bartholomäustag sich hält,
So ist der ganze Herbst bestellt.

Ist's im August recht drückend schwül,
Dann ist's im Schatten auch nicht kühl.

Ist's hell und klar am Laurentiustag,
Viel Früchte man sich versprechen mag.

Sind Lorenz (10.) und Barthel (24.) schön,
Ist ein guter Herbst vorauszusehn.

Mariä Himmelfahrt (15.) Sonnenschein,
Bringt uns viel und guten Wein.

Die Tätigkeit des Landwirtes im Monat August.

Von C. Römer.

Für den Landwirt ist der Monat August wohl der mühevollste Sommermonat. Er ist eigentlich der rechte Erntemonat, voller Mühsal und Arbeit. Wer jemals bei der Ernte mit Hand angelegt, der weiß, wie müde abends derjenige ist, welcher einen langen Augusttag ohne Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen gearbeitet hat. Je günstiger das Wetter und je größere Flächen zu ernten sind, je mehr ist es geraten, möglichst frühzeitig zu beginnen, namentlich wenn es an Arbeitskräften fehlt, sagt uns doch schon ein altes Sprichwort: „Das Korn reift unter der Sichel". Ein richtiges Mähen spielt eine große Rolle bei der Getreideernte, man achte dieserhalb darauf, daß diese Arbeit gewissenhaft besorgt wird. Gerste, welche stark mit Klee durchwachsen ist, wird nach eintägigem Liegen gewendet und am zweiten oder dritten Tage eingefahren, vorausgesetzt, daß sie vollkommen trocken ist. Weizen fällt leicht aus und muß deshalb frühzeitig gemäht werden und auf dem Boden oder in Haufen nachreifen. Ist derselbe schon vollreif, so ist beim Mähen und Binden alle Vorsicht erforderlich. Dieselbe Vorsicht ist beim Dinkel nötig, dessen Ähren im reifen Zustande leicht abbrechen und durch Regen mürbe werden. Der Frühhafer ist dem Ausfallen ebenfalls stark ausgesetzt und richtet starker Wind hier oft großen Schaden an, weshalb man die Vollreife auf dem Halme nicht abwarten darf. Das Nachreifen auf dem Boden schadet nicht, doch darf man ihn hierbei nicht zu lange liegen lassen. Sommerroggen sollte womöglich an demselben Tage eingefahren oder aber wenigstens auf Haufen gesetzt werden, wo er gemäht wird. Auch die Zeit zur Ernte der Hülsenfrüchte, wie Erbsen, Wicken, Linsen usw. ist herangekommen. Die Ernte wird vorgenommen, wenn die Pflanzen absterben und die Körner hart werden, jedoch kommt es vor, daß dieselben ungleich reifen und noch grüne Schoten haben, während die anderen schon reif sind, und kann man in diesem Falle nur darauf sehen, daß der größere Teil der Ernte gewonnen werde. Blühen die Erbsen fort, so veranlaßt man sie durch Abstutzen der Gipfeltriebe mit der Sichel zum Schotenansatze. Nach beendigter Ernte erfolgt sofort das Stürzen der Stoppeln; die Aussaat von Raps, Lupine, Stoppelrüben, diversen Gründüngungspflanzen wird vorgenommen. Das eingebrachte Getreide muß öfters wegen Schwitzens visitiert werden. Runkel- und Zuckerrüben werden behackt und mit Jauche gedüngt. Brachfelder kann man jetzt hacken. Die Wiesen erfordern bei trockenem Wetter reichliche Bewässerung. Zur Anlage neuer Wiesen wird das Land hergerichtet.

Für den Viehstand muß das nötige Futter herbeigeschafft werden. Dem Rindvieh werden der zweite Schnitt Luzerne, Kleegras, Wickengemenge oder andere zum Grünfutter bestimmte Stoffe gegeben. Im August tritt leicht Futtermangel ein. Es ist dies aber gerade die Zeit, wo sich in der Stoppel eine Menge nicht verwerteter Futterstoffe findet. Deshalb wird im August, soweit nicht andere wirtschaftliche Verhältnisse das Gegenteil bedingen, in Wirtschaften, welche sonst das ganze Jahr hindurch Stallfütterung haben, das Rindvieh auf die Stoppeln getrieben. Auf ihr folgen dem Rindvieh die Schafe, welche oft vorübergehend von Mitte Juli bis Anfang September gehalten werden, um die Stoppelweide auszunützen.

Auf dem Geflügelhofe ist mit Ende des vorigen Monats die Brutsaison zu Ende gegangen. Kommt es hier und da aber noch vor, daß im August noch eine Henne gluckt, so lasse man sie unter keinen Umständen mehr brüten, da von einer derartig späten Nachzucht kein Erfolg mehr zu erwarten ist. Wenn kräftige, bereits abgemauserte Hennen jetzt legen, sind deren frische Eier ganz besonders wertvoll und die besten zur Aufbewahrung für den Winter, da sie sich am besten halten. Aus dem Junggeflügel ergänze man seinen Bestand, soweit als nötig, durch die kräftigsten Tiere, die übrigen bringe man zum Markte. Als Futter reiche man jetzt etwas mehr Gerste und etwas Mais, damit sich die Tiere beim Antritt der Mauser in gutgenährtem Zustande befinden und letztere desto besser überstehen. Gegen Ende des Monats beginnt bei den meisten Geflügelarten die Mauser und tritt infolgedessen eine Pause im Legen ein. Junge Gänse können jetzt zur Mast angestellt werden. Da Spätbruten bei den Tauben, vornehmlich von kostbaren Rassen, einerseits untauglich sind und andererseits die Alten unnötigerweise schwächen, so sucht man dieselben möglichst zu verhindern, indem man die Tauben jetzt knapp ernährt, vor erregendem Futter bewahrt und ihnen jegliche Nistgelegenheit entzieht.

Bienenzucht. Auf den Bienenständen beginnt in diesem Monat in der Regel die Drohnenschlacht. Solche Völker, welche ihre Drohnen nicht abtreiben, oder gar noch fremde einlassen, sind der Weisellosigkeit dringend verdächtig, und ist eine nochmalige gründliche Untersuchung des Stockes auf Weiselrichtigkeit nötig. Weisellos befundene Völker vereinigt man am besten mit jungen, schwachen Völkern. Ein Hauptaugenmerk ist in diesem Monat auf die Wintervorräte zu richten, denn Mangel an Winterfutter oder Sparsamkeit in diesem Punkte bringt großen Schaden im Frühjahr, denn einzig und allein nach der Masse des Honigvorrats richtet das Volk im Frühjahr seine Vermehrung ein. Im August gereichtes Futter wird gewiß verdeckelt. Die Bienen können sich dann nochmals reinigen, werden aber auch gleichzeitig nochmals zum Brutansatz gereizt, so daß viele junge Bienen noch mit in den Winter kommen und das Volk dadurch einen langen Winter überdauern kann. Die Honigernte wird fortgesetzt. Strohkörbe werden nicht abgeschwefelt, sondern durchgetrommelt. Die hierbei gewonnenen jungen Mütter werden in Reservekästchen gebracht und überwintern auf 3—4 gut besetzten Honig- und 2 Bruttafeln sehr gut. Die übrigen Bienen kehrt man ab und läßt sie vor dem Stande fliegen, damit sie sich irgendwo einbetteln, oder setzt sie Schwächlingen zu. Entfernte Waben müssen gut aufbewahrt und öfters eingeschwefelt werden, da sonst die Wachsmotte bald ihr Zerstörungswerk an ihnen beginnt.

Fischzucht. Angelfischerei. Erst gegen Mitte des Monats gewinnt die Grundangelei wieder mehr an Bedeutung und ist der Fang wieder eher ergiebiger. Im übrigen gilt das im Juli Gesagte.

Für die Gegenden mit Hopfenbau beginnt jetzt ebenfalls das hochwichtige Geschäft der Ernte, und zwar reift gegen Ende des Monats der Frühhopfen. Vorsichtige Behandlung beim Trocknen durch Aufschütten desselben auf dem Trockenboden in anfangs dünne Schichten und täglich dreimaliges Wenden.

Im Weinberge müssen die Reben nachgeheftet und das Unkraut durch fleißiges Hacken vertilgt werden. Die Blattlauskrankheit zeigt sich jetzt, wo das Bespritzen der Reben versäumt wurde. Nochmaliges Bespritzen der Rebberge ist dringend anzuraten. — Im Keller besieht man die Keltern und sonst nötigen Geräte zur Weinlese, man be-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0005

schaffe, wenn nötig, neue Fässer und richtet ältere bei Zeiten vor.

Im Obstgarten wird das Okulieren aufs schlafende Auge so lange fortgesetzt, als sich die Rinde am Wildlinge und das Auge vom Okuliereisen gut ablösen läßt. Von den Pfropfstellen der im Frühjahr veredelten Stämme ist der Verband abzunehmen. Das reife Obst wird geerntet, die Samenkerne gesammelt und aufbewahrt. Die Sommerbirnen darf man auf den Bäumen nicht völlig reif werden lassen, damit sie nicht mehlig, teigig und saftlos werden. Man pflückt sie, wenn die Körner anfangen, braun zu werden und läßt sie einige Tage in einem dunklen Raume auf Stroh leicht bedeckt liegen.

Beerenobst. Bei älteren und dichten Sträuchern von Johannisbeeren und Stachelbeeren ist das alte nicht mehr tragfähige Holz unmittelbar nach der Ernte zu entfernen, um durch Zuführung von Luft und Licht auf eine vollkommene Ausbildung des jungen Holzes und damit auf gute Fruchtbarkeit im nächsten Jahre hinzuwirken. Bei den Himbeeren sind im nächsten Jahre nur die diesjährigen Triebe fruchttragend, während die in diesem Jahre fruchttragenden Triebe absterben. Deshalb ist es nötig, nach der Ernte letztere unten an der Erde abzuschneiden, damit die während des diesjährigen Sommers gewachsenen Austriebe besser gedeihen können. Die Erdbeerbeete müssen behackt und mit verdünnter Jauche begossen werden; die bewurzelten Erdbeerausläufer sind abzunehmen und neue Beete damit anzulegen, denen es dann an starken Begießungen nicht fehlen darf.

Im Gemüsegarten gibt es in diesem Monat viel zu tun. Zunächst sind die abgeräumten Beete, wenn mager, zu düngen, umzuarbeiten und frisch zu bestellen. So sind in der ersten Hälfte des Monats zu säen: Spinat (sehr dünn), Radieschen (ebenfalls nicht zu dicht, und nur obenauf gestreut und nicht eingeharkt), Wintersalat, Petersilie, sowie Karotten für den Winterbedarf. Will man im nächsten Frühjahr frühzeitig junge Zwiebeln haben, so säe man jetzt den Samen von Sommer- und Winterzwiebeln; wird die Kälte nicht zu groß, so leiden sie, namentlich wenn Schnee darauf zu liegen kommt, gar nicht; erfriert auch das Kraut, so hat das nicht viel zu bedeuten, da die Zwiebelchen im März—April wieder austreiben. Die reifen Samengurken nehme man ab und lege sie an eine luftige Stelle auf Bretter. Die nicht ganz reifen Früchte sind öfter zu wenden. Der früher gesetzte Endiviensalat ist zu binden. Ebenso sind die stärksten Pflanzen der Carden und des Bleichsellerie der Bleichung wegen mit Stroh zu umbinden und in die Räume zwischen den Pflanzen Pferdedünger zu füllen. Um gute Winterpflanzen zu erzielen, muß Ende des Monats Blumen- und Winterkohl ausgesäet werden. Das gewohnheitsmäßige starke Abblatten größerer Kohlgewächse aller Art, sowie des Sellerie ist zu unterlassen, weil es die Pflanzen schädigt. Ende des Monats sind Zwiebeln und Knoblauch einzuheimsen. Will man früh im Frühjahre Karotten haben, so säe man den Samen Ende des Monats auf ein gut zubereitetes Beet, verdünne später die jungen Pflanzen und bedecke sie nach dem ersten Frost mit einer etwa 10 Ctm. dicken Laub- oder Streudecke. Man behacke die Spargelbeete, binde aber vorher die Spargelstengel an Stäbe; die verkrüppelten meist von der schädlichen Spargelfliege besetzten Samenstengel sind dabei abzuschneiden und zu verbrennen. Das Einsammeln verschiedener Samen von Küchengewächsen ist nicht zu versäumen. Das Kraut der Gewürzpflanzen wird in diesem Monat zum letztenmal abgeschnitten. Sauerampfer, Pimpinell, Schnittlauch, sowie die Gewürzkräuter sind im Laufe dieses Monats umzupflanzen und durch Wurzelteilung zu vermehren.

Im Blumengarten können jetzt die meisten im Frühling blühenden Perennen, z. B. Aurikel, Primel, Maiblümchen, Veilchen, Gentiane, Akeley, Pechnelken, Federnelken, Schwertlilien, Tausendschön, Päonien usw. durch Wurzelteilung vermehrt werden; ebenso kann man jetzt Blumenzwiebeln von Lilien, Kaiserkronen, Traubenhacinthen durch Abnehmen der Brutzwiebeln vermehren, muß aber alle diese Zwiebeln schnell wieder in die Erde bringen; frühblühende Stauden, wie Primel, Nieswurz, Gedenkemein usw., die man zum Zimmerflor benutzen will, pflanze man zeitig in Töpfe; denn je besser sie anwachsen, desto schöner blühen sie. Dies gilt auch von Lack und Winterlevkoje. Auch können jetzt alle Perennen durch Stecklinge vermehrt werden. Georginen sind fleißig anzubinden, reichlich zu begießen und von allen abgeblühten Blumen zu befreien; die ihnen besonders nachstellenden Ohrwürmer sind wegzufangen. Die Rosen sind jetzt aufs schlafende Auge zu okulieren. Nicht blühende Rosen können zum Blühen gezwungen werden, meist mit Erfolg, wenn die Zweige umgebogen und so befestigt werden. Da viele schöne Sommerblumen am üppigsten gedeihen und viel früher in Blüte kommen, wenn man sie als junge Pflanzen im Zimmer oder Gewächshaus überwintert und im nächsten Frühjahr ins freie Land (oder auch in Töpfe für die Zimmerkultur) verpflanzt, so beginne man solche jetzt in Töpfe zu säen; empfohlen werden zu diesem Zwecke: Calliopsis, Scabiosa, Phlox, Petunia, Lobelia, wohlriechende Wicke usw.

Für die Zimmerkultur werden Liebhaber von Blumenzwiebeln, wie Hyacinthen, Tulpen, Scilla, Narzissen, Jonquillen, Tazetten, Crocus usw. gut tun, ihre bezüglichen Bestellungen und Anschaffungen in diesem Monat zu machen, damit die Zwiebeln mit Beginn des Septembers eingesetzt werden können.

Bienenzucht.

Zur Honigweinbereitung. Nicht alle Sorten Honig eignen sich zur Weinbereitung gleich gut. Den besten Wein liefert der Lindenhonig und nächstdem die übrigen Blumenhonigsorten nach dem Grade ihres Zuckergehaltes. Der Heidehonig eignet sich wegen seines bedeutenden Schleimzuckergehaltes gar nicht, wohl aber läßt sich aus demselben ein guter Kognak herstellen. Um die beabsichtigte Stärke des Weines zu treffen, ist zu empfehlen, den Zuckergehalt mittelst des Sakcharometers (Zuckermessers) zu prüfen und nach Bedürfnis Honig oder Wasser zuzusetzen. Ein geringer Zusatz von rohem Weinstein verbessert den Geschmack und befördert die Gärung und längere Haltung des Weines.

Chloroform wird von vielen Bienenzüchtern als Betäubungsmittel angewandt in der Art, daß von demselben zwei Drachmen auf einen Schwamm geschüttet werden, welchen man fünf Minuten in den Stock legt, ehe die Bienen so betäubt werden, daß sie herunterfallen. Läßt man den Schwamm länger darunter liegen, so kann die Betäubung so stark werden, daß die Bienen nie mehr erwachen. Man soll den Chloroform- oder Schwefeläther eigentlich nur bei Strohkörben anwenden, denn bei den Dzierzon-Kästen lassen sich ungefährlichere Mittel verwenden.

Fischzucht.

Die hochgeschätzte und gutbezahlte Bachforelle unserer Waldgewässer liebt Quellwasser und kleinere oder größere Bäche mit klarem, rasch über kiesigen und steinigen Grund dahinfließendem Wasser; sie steht gern unter hohlen Ufern, überhängenden Zweigen, an Mühlschüssen und zur Seite stärkerer Strömungen; auf ihren Raub (Gründlinge, Ellritze, Mühlkoppe, Würmer und Insekten) geht sie meist abends und nachts aus; als winterlaichender Salmonide (Oktober bis manchmal in den Februar) legt sie ihren Laich in kleinen, auf seichtem Sand- oder Kiesgrund eingewühlten Gruben ab. Der Bachforellenfang beginnt bei Erwachen des Insektenlebens, erreicht seinen Höhepunkt im Mai und Juni, geht im heißen Juli etwas zurück, hebt sich aber wieder im August und sollte, wenn man sein Forellenwasser nicht ausrauben will, längstens Mitte Sepkember eingestellt werden. Beste Fangzeit im Sommer sind die Morgen- und Abendstunden, gegen Herbstanfang zu die Mittagstunden; erfahrungsgemäß begünstigen den Fang bedeckter Himmel oder leichter Regen mehr als greller Sonnenschein, die Zeit nach einem Gewitter mehr als die unmittelbar vor einem solchen.

Die verdaulichen Nährstoffe des Karpfens bestehen in Eiweiß, Fett und Kohlehydraten (Zucker, Stärke). Rohe Stärke, wie sie in der Pflanze vorkommt, kann der Karpfen nicht verdauen; er findet sie aber in verdaulichem Zustande in der Natur in den abgestorbenen Pflanzenzellen, welche längere Zeit der Einwirkung des Wassers ausgesetzt waren und eine schleimige, kleisterige Konsistenz angenommen haben. Es geht daraus hervor, daß der Karpfen auch künstlich gereichte Futterstoffe, welche obige Bestandteile enthalten (Eiweiß, Stärke, Zucker) nutzbringend verwerten kann.

Die günstigste Zeit für den Karpfenfang ist der frühe Morgen und der späte Abend heißer Sommertage. An nicht warmen Tagen beißen die Karpfen fast gar nicht.

Obstgarten.

Behandlung von Baumwunden. Wenn Bäume durch Fuhrwerk oder Frevlerhand am Stamm verletzt worden sind, so muß zunächst die Wunde glatt ausgeschnitten werden, dann bestreiche man solche mit einer Mischung von Lehm, Kuhmist und Gerstengrannen und verbinde diese fest mit einem Tuch, dann bildet sich bald eine gesunde, die Wunde schließende Vernarbung; auch Brand- und Krebswunden werden so behandelt.

Gemüsegarten.

Gegen Blattläuse auf Gurken und Melonen. Die Ranken sind umzudrehen, so daß die Unterseite der Blätter oben liegt, dann überbrausen und mit Tabaksstaub zu überstreuen; am nächsten Tage die Ranken und Blätter mit reinem Wasser überbrausen und wieder in die richtige Lage bringen.

Pflanzenschädlinge.

Zur Vertilgung der Erdflöhe werden die verschiedensten Mittel empfohlen. Häufiges überbrausen mit kaltem Wasser und auch Beschatten junger Saaten zeigen sich wirksam, ferner das überstreuen der Beete mit Asche, Ruß, Kalkstaub, zerriebenem Hühner- oder Taubenkot, nachdem die Pflanzen vorher frisch begossen wurden. Es wird auch das überstreuen der Pflanzen mit Thomasmehl sehr empfohlen, ebenso das Begießen mit Schmierseifewasser (auf eine Gießkanne voll Wasser 125 Gramm). Die Erdflöhe können auch mit Klebflächen, nachdem sie aufgescheucht werden, weggefangen werden.

Verschiedenes.

Achtet auf sorgfältige Aufbewahrung des Heues. Ist das Heu gut eingeerntet, so ist eine sorgfältige Aufbewahrung desselben am Platze, um den vollen Nutzen höchster Verwertung zu gewinnen. Seichte Schuppen, Mieten usw. sind entschieden den Böden über den Stallungen vorzuziehen, in welchen bei uns fast überall das Heu untergebracht zu werden pflegt. Abgesehen von der Gefahr, daß der aufsteigende Stalldunst die Qualität beeinflußt, fehlt auf alle Fälle der notwendige Luftdurchzug, der vor dem Schlechtwerden schützt, wenn das Heu nicht vollkommen trocken eingebracht wurde.

Zur Abhaltung von Stechfliegen, Bremsen usw. werden empfohlen: Einreibungen der Tiere mit Abkochungen von Walnußblättern oder Wermutkraut oder Essigextrakt dieser, ferner mit Kreolinsalbe (50 Gramm Kreolin und 300 Gramm Schweinefett).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0006

Sei, was du willst, in diesem Leben,
Tu, was du willst, man tadelt dich:
Wird dir von einem Recht gegeben,
Empört darob der andere sich.

Für die Hausfrau.

Ein jedes Werk wird dir bekrittelt,
Gewogen wird ein jedes Wort,
Und wird ein Flecken dir ermittelt,
So ist damit dein Ruf auch fort.

Kennst du das Land.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht.
Die Myrthe still und hoch der Lorbeer steht?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

Kennst du das Haus? Auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan?
Kennst du es wohl? Dahin! Dahin!
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.
Kennst du ihn wohl? Dahin! Dahin!
Geht unser Weg, o Vater, laß uns ziehn!

Goethe.

Pilzrezepte.

Für die Verwendung der Pilze in der Küche ist die genaue Kenntnis der eßbaren einheimischen Arten bekanntlich die erste Bedingung. Man muß sie genau zu unterscheiden verstehen, wenn sie zu Küchenzwecken benutzt werden, darum fügen wir die Beschreibung der einzelnen Pilze hier nur mit kurzen Worten den Rezepten ein.

Champignons. An Wiesenrändern und auf Triften findet man diese ausgezeichneten aromatischen Pilze. Die Außenseite ist weiß oder graugelb, die Unterseite zeigt zartrosa Lamellen, die, je nach dem Alter des Pilzes, bis ins Sammetbraune sich färben. Junge Pilze sind geschlossen. Der Hutrand ist nach innen gewölbt, der Geruch sehr angenehm und würzig. Der Champignon verbessert fast jedes Gericht. Farcen, Ragouts, Wildbratensaucen, Pasteten gewinnen durch ihn. Will man den Champignon konservieren, so ist er an der Sonne zu trocknen und kann nach Belieben auch im Winter verbraucht werden. In Essig eingemacht, dient er als Würze für säuerliche Fleischspeisen. In Butter eingemacht, ist er am schmackhaftesten und für jedes Gericht brauchbar. Die geschälten, in Scheiben geschnittenen Pilze werden, nachdem man sie in Wasser abgespült hat, im eigenen Saft gedünstet, in Gläser gefüllt und mit zerlassener Butter übergossen. Um das Fett vor dem Ranzigwerden zu schützen, gießt man obenauf, nachdem die Butter kalt und hart geworden, eine dünne Schicht Rindstalg. Nach dem Erhärten schließt er jede Luft ab. Die Gläser brauchen dann nur mit Papier oder Blase überbunden zu werden. — Eine sehr schöne Garnitur geben kleine, frische Champignons, die mit einer Farce von Hühnerlebern gefüllt sind. Man mischt die feingewiegten Lebern mit Ei und Semmel und gibt roten Pfeffer, Salz und nach Belieben Petersilie hinzu. Die Champignons werden im eigenen Safte gedünstet. Für feine, kleine Fleischgerichte, wie Backhähnchen, Paprikaschnitzel, Rehfilet und dergleichen bilden sie eine beliebte Garnitur. — Eine einfache Kartoffelsuppe mit einer Einlage von getrockneten Champignons kann man selbst einem verwöhnten Gast vorsetzen und wird stets Ehre mit diesem Gericht einlegen.

Steinpilze. Der Steinpilz ist ähnlich zu verwenden wie der Champignon, doch kann er mit seinem festeren Gehalt auch als Fleischersatz dienen. Es ist ebenso ratsam, ihn zum Einmachen in Büchsen im eigenen Saft oder zum Trocknen zu verwerten. (Das lästige Löten fällt bekanntlich bei den neueren Patentverschlußbüchsen fort.) Man schichtet die in Scheiben geschnittenen, gewaschenen Steinpilze in die Büchse, verschraubt oder verlötet sie und läßt sie zwei Stunden im Wasserbade kochen. Beim Gebrauch werden sie nur abgegossen und dann wie frische Pilze behandelt. — Eine schmackhafte Art der Bereitung ist folgende: Die Steinpilze werden kurz vor der Mahlzeit etwa 20 Minuten im eigenen, sehr reichlichen Safte gekocht. Dann gießt man sie ab, schwitzt sie mit hellem Buttermehl an, gibt Fleischbrühe dazu, würzt sie mit Salz, Pfeffer und Petersilie und trägt die Schüssel heiß auf. Auch kocht man die kleinen, unzerschnittenen Pilze und gießt sie ab, paniert sie dann in Ei und gestoßener Semmel und bratet sie, mit Pfeffer und Salz bestreut, in Butter auf beiden Seiten. Sie werden mit Petersiliensauce oder mit ausgebackener Petersilie garniert zur Tafel gegeben. Vorzüglich schmecken Rehblätter, die mit Steinpilzen gefüllt sind. Man löst die Knochen aus den Blättern und mengt eine Farce aus abgekochten, kleingehackten Steinpilzen, Petersilie, Ei und Semmel. Diese Masse wird in die Höhlung des Blättchens gestrichen und das Fleischstück zugenäht. Die Rehblätter werden wie üblich gespickt und in Butter und saurer Sahne gebraten. — Kleine Blätterteig- oder römische Pasteten mit Steinpilzfüllung sind auch zu empfehlen. Hierzu lassen sich sehr gut getrocknete Pilze verwenden, die natürlich vor dem Gebrauch einige Stunden wässern müssen. Außer diesen besonderen Rezepten wird der Steinpilz wie der Champignon benutzt. Die unschädliche, aber sehr weichlich schmeckende Birkkappe gleicht dem Steinpilz. Der Hut ist nur etwas heller als bei diesem, sonst ähnlich, der Stiel des Steinpilzes bildet dicht am Boden und in der Erde eine dicke Knolle, während der der Birkkappe sich nach unten verjüngt.

Der rote Reizker. Dieser sehr wohlschmeckende Pilz, der daran kenntlich ist, daß roter Saft aus seinen Lamellen fließt, wenn man ihn anbricht, eignet sich nicht zum Einmachen und Trocknen. Er ist nicht allzu häufig und wird nur frisch gebraucht. Hauptsächlich zu der anerkannt guten Reizkersuppe, die aus der Brühe von einem alten Huhn oder von alten Tauben bereitet wird, in der man die abgewaschenen, in Stücke geschnittenen Reizker gar kocht und dann anschwitzt. Das Geflügelfleisch wird als Püree hineingegeben und über Semmelcroutons angerichtet.

Pfifferlinge oder Rehpfötchen, Hähnchen oder Eierschwämme. Diese besonders in der Mark und in Südwestdeutschland in Kiefernwäldern heimischen Pilzchen, die in ihrer goldgelben Eigenart ganz unverkennbar sind, schmecken frisch zubereitet ebenso gut, wie getrocknet. Als Winterzutat zu Salaten, Ragouts und Garnituren sind sie folgendermaßen zu bereiten. Möglichst kleine, hübsch geschlossene Pfifferlinge werden gewaschen, im eigenen Saft gar gedünstet, abgegossen und in Steintöpfe oder Gläser gefüllt. Essig, der mit Wurzelwerk, Lorbeerblatt, Gewürz, einer Pfefferschote und Salz aufgekocht ist, wird heiß darauf gegossen und die Gefäße, nachdem die Füllung völlig abgekühlt ist, zugebunden. — Eine Suppe von getrockneten Pilzchen mit Reis schmeckt vorzüglich; auch für Julienne-suppe ist diese Zutat zu empfehlen. Pfifferlinge und Steinpilze zusammen geben auch ein gutes Gemüse. Abgekochte Pfifferlinge, die dann in Speck gebraten werden, geben zu Rührkartoffeln eine wohlschmeckende Beilage, die das fehlende Fleisch für den Abendtisch zu ersetzen vermag.

Küche und Keller.

Vanille-Milchpudding. ½ Liter süße Sahne, ½ Liter Milch, ¼ Pfd. süße, 3 Stück bittere Mandeln, ¼ Pfd. Zucker, eine halbe Stange Vanille (zum Ersatz für die teuren Vanillestangen kann man jetzt Oettkers Vanillepulver, Paket 10 Pfg., nehmen, es reicht bei kleinen Portionen für zweimal aus), 30 Blatt weiße Gelatine, oder statt dessen ¼ Pfd. Kartoffelmehl oder Mondamin (Maismehl). Milch, Sahne, Zucker, Mandeln und Vanille werden einige Minuten gekocht, Kartoffel- oder Maismehl mit etwas zurückbehaltener kalter Milch verrührt, dazu gegeben, — das Ganze einige Minuten gekocht. Verrührt man Gelatine, so zerdrückt man sie in ein Töpfchen, gießt ein wenig kochendes Wasser darauf, verrührt die Gelatine, und läßt die Flüssigkeit an einer heißen Herdstelle eben aufstoßen, worauf man sie zu dem etwas abgekühlten Milchpudding gibt, die Speise verrührt und zum Stürzen wie angegeben in die Schüssel schüttet.

Hauswirtschaft.

Das Putzen des Blechgeschirres geschieht am besten und schnellsten mit Zinnkraut (Schachtelhalm), das in heiße Sodalösung eingetaucht und noch ein wenig eingeseift wird. Hierauf ist in heißem Wasser nachzuspülen und im Ofen zu trocknen. Das Zinnkraut hat durch seinen Gehalt an Kieselsäure eine mechanische Scheuer- und Polierwirkung, ohne das Metall zu zerkratzen, was beim Abscheuern mit Sand immer der Fall sein wird.

Entfernung von Fettflecken aus hellen Seidenstoffen. Man schabt Fischbein ganz fein mittelst einer Raspel oder Feile und reibt mit diesem pulverförmigen Stoffe die Fettflecken so lange, bis das Pulver anfängt zu schmieren, wo man es dann wieder mit neuem wechselt, bis der Fettfleck verschwunden ist.

Gestrichene Fußböden, deren Glanz etwas abgestumpft ist, reibe man, nachdem sie abgeseift wurden und wieder trocken sind, mit Leinöl ab, dem auf 1 Liter das Weiße von zwei bis drei Eiern (je nach Größe) zugerührt wurden.

Probatum est.

Künstliches Gummi arabicum. 5 Kilo Leinsamen werden mit 5 Liter Wasser, dem vorsichtig in kleinen Mengen 4 Kilo Schwefelsäure (nicht umgekehrt) beigemengt wurden, 3—4 Stunden gekocht. Die Flüssigkeit wird alsdann filtriert und ihr das vierfache Volumen Alkohol zugesetzt. Der entstehende Niederschlag wird gesammelt, gewaschen und getrocknet. Man erhält ein farb- und geruchloses, fad schmeckendes Pulver, das mit Wasser gemischt, einen ausgezeichneten Klebstoff liefert.

Das Reinigen von Gold, Silber und Edelsteinen geschieht in der Weise, daß die betreffenden Schmucksachen kurze Zeit mit Salmiakgeist eingerieben, in lauwarmem Wasser abgespült und hierauf zum Trocknen in feine Sägespäne eingelegt werden. Wenn das geschehen ist, macht sich nur noch ein Abbürsten mit einer weichen Bürste notwendig.

Gesundheitspflege.

Mundwasser zur Befestigung der Zähne. Man mischt 33 Gramm gepulverte Myrrhen, 33 Gramm gepulverte Chinarinde und 33 Gramm Kampfer, setzt dies mit 500 Gramm Weingeist auf und läßt es einige Tage ziehen, wonach man es filtriert und davon einen Teelöffel auf ein Glas Wasser zum täglichen Ausspülen nimmt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0007

Ein Jäger ohne Wissenschaft,
Ein Baum, der faul in seinem Schaft,
Ein Rohr, das keinen sichern Schuß,
Ein Junge, den man wecken muß,

Wald, Feld.

Ein Jagdhorn, das nicht hellen Klang,
Ein Heger, den verdrießt sein Gang,
Ein Jagdhund, der nicht trifft die Fährt':
Die sind kein Körnlein Pulver wert.

Meine Hundehütte und mein Hundehalsband.

Ich habe meiner Jagdhündin, die jahraus jahrein an der Kette liegen muß, eine im Winter wärmende und im Sommer kühlende Hütte gebaut, von dem Grundsatze ausgehend, daß das, was gegen Kälte dient, auch Schutz gegen Hitze gewähren muß. Daß es meiner Hündin in ihrer Behausung ganz ausgezeichnet gefallen muß, geht wohl daraus hervor, daß sie dieselbe auch zu ihrer Wochenstube wählt, trotzdem ihr um die Zeit der Erfüllung volle Freiheit gelassen wird. Ich will versuchen, meine nach eigener Idee erbaute Hundehütte zu beschreiben.

Diese besteht zunächst aus vier vierseitigen pyramidischen Säulen, an welche aus gefugten Brettern von innen und außen die Wände angeschlagen werden, so daß Vorder-, Seiten-, Hinterwand und Boden einen Hohlraum bilden. Ebenso wird erst ein Dach bezw. eine solche Decke aus Brettern angebracht. Die Hohlräume werden mit gesiebter Asche ausgefüllt, welche bekanntlich einer der schlechtesten Wärme-, folglich auch Kälteleiter, ist. Würde man ungefugte Bretter zu der Hütte verwenden, so würde die Asche ausmüllern. Das eigentliche Dach besteht aus gut geteerter Pappe, welche an den Seiten handbreit übersteht. An der Stirnwand, in der sich das Eingangsloch befindet, kann es zwei Händebreiten überstehen, so daß es einen Schirm gegen Regen und Schnee bildet und zugleich Schatten gewährt.

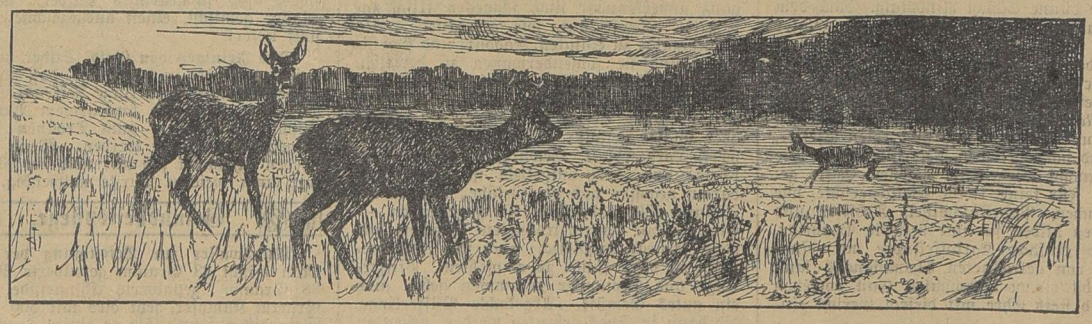
Das Lager richte ich aus im Sommer gesammelten und gedörrten Farnkräutern her, worunter ich etwas wilden Rosmarin, sowie einige ganze Tabaksblätter menge. In dieser Hütte fühlt sich der Hund trotz seiner Kette sehr mollig. Flöhe und andere Parasiten halten sich weder in den mit Asche gefüllten Wänden, noch in dem so präparierten Farnkrautlager. Und diejenigen Insektchen, die etwa von außerhalb von Kollegen geerbt und eingeschleppt werden, springen, wenn sie nicht elendiglich dahinsiechen wollen, kopfüber zur Öffnung hinaus. Um die Hütte streue ich etwas pulverisierten, gelöschten Kalk, gemengt mit gesiebter Asche.

Nun will ich zur Beschreibung meines neuen, ebenfalls selbst konstruierten Hundehalsbandes schreiten. Ich hatte allerhand Halsbänder schon im Gebrauch: Lederhalsbänder waren schnell schmutzig, Stahlringhalsbänder zogen sich ab und zu auf und empfahlen sich auf Nimmerwiedersehen. So machte ich mir aus einer alten ausrangierten Radfahrerkette, die mir zufälligerweise in die Hände kam, ein ganz patentes Halsband, das übrigens immer blitzblank und dazu hochelegant aussieht, nicht scheuert und nicht klingelt, und vom Hunde gern getragen wird. Das erste, sowie das letzte Glied der Kette, das passend vom Ganzen abgelöst wird, wird mit zwei Stahlschildchen versehen, wovon eins eine Öse, das andere eine Haspe trägt; Öse und Haspe passen ineinander und werden durch einen Schlüsselring geschlossen. Auf diese Stahlschilder kann zugleich der Name eingrabiert werden. Aus einer Radfahrerkette lassen sich leicht 2 Halsbänder anfertigen und man behält noch einen Rest, um ab und zu, wenn nötig, das oder die Halsbänder durch ein oder mehrere neue Glieder zu verlängern. Wer es nicht glauben will, probiere es!

Verschiedenes.

Wiesel vom Iltis gewürgt. Vor mehreren Jahren setzte ich in einer ca. 10 Ar großen Voliere etliche Kaninchen aus. In der Mitte der Voliere stand eine sehr dicht: Fichtengruppe und innerhalb, an dem 2 Meter hohen Drahtzaun entlang, ebenfalls Lindenhecken. — Es war im zeitigen Frühjahre, als ich 4 Kaninchen, 1 Rammler und 3 Häsinnen, in die erwähnte Voliere einsetzte und hatte ich noch im Sommer desselben Jahres Gelegenheit, ca. 40—50 Kaninchen gegen abend auf dem Grasplatze zu beobachten. Hier blieb allerhand Raubzeug auch nicht fern, um sich hier auf ziemlich bequeme Art einen Braten zu holen. Eines Tages fand ich zu meinem Verwundern ein in einen Reisighaufen eingeschlepptes altes Kaninchen. Vergangene Nacht schien dieses von einem Iltis eingeschleppt worden zu sein. Ich legte sofort ein Tellereisen und schon am nächsten Morgen hatte sich ein Wiesel gefangen. Bei meiner näheren Betrachtung sehe ich, daß das Genick des Wiesels über und über mit Schweiß bedeckt war, sowie der rechte Vorderlauf, an dem es sich gefangen hatte, vom Körper ab bis ziemlich zum Ende des Laufes herunter die Haut völlig abgestreift war. Ich erklärte mir diesen Fall derart, daß der Iltis der Attentäter insofern gewesen sein kann, indem er dem dem Tellereisen vorgelegten Kaninchen hat nachgehen wollen und dasselbe alsdann gewürgt hat. Das Wiesel hat sich bei seiner Verteidigung die Verletzung an dem Vorderlauf zugezogen. Ganz besonders deshalb schreibe ich diese Tat einem Iltis zu, da ich am darauffolgenden Tage eine sehr starke Iltisfähe fing. Einige Tage später hatte sich noch eine Katze dazu gefunden, und so hatte ich wieder einige Zeit Ruhe. Es ist ebenso leicht möglich, daß die Katze das Wiesel gewürgt hat, beides will ich nicht behaupten.

Ein Hirschgerechter. Der erste Stern flimmerte schon am Himmel, als der alte Hofjäger D. aus seinem Bau fuhr, um seinen Wechsel zur Tränke zu nehmen. Am Stammtisch in der „Traube" traf er vorläufig nur den dicken Steuerinspektor a. D. Knollig an, der sich immer bemühte, in Kleidung und Sprache den Jäger rauszubeißen, und der keine Gelegenheit unbenützt vorüber gehen ließ, seine jagdlichen Erlebnisse zum besten zu geben; es gab auch kein Wild, das er nicht schon mit Erfolg gejagt hätte, so sagte er wenigstens. D. hatte vor einigen Tagen einen guten Brunfthirsch zur Strecke gebracht und erzählte gerade dem „Feisten", so nannte er K. stets, die näheren Umstände der interessanten Jagd: „Auf Hirsche möchte ich auch wohl mal wieder gehen", sagte K., als D. geendet, „es ist lange her, seit ich meinen letzten Kapitalen zur Strecke brachte." „Wie, was", fuhr D. in die Höhe, „Hirsche haben Sie auch geschossen, darüber haben Sie ja noch nie Hals gegeben; sind ja ein ganzer Schwerenöter." Der Feiste lächelte geschmeichelt: „Sie wissen, renommieren ist nicht mein Fall!" Und er begann sofort den mittlerweile vollständig erschienenen Stammgästen lang und breit seine Hirsche vorzuführen, dabei ab und zu auf etliche Dutzend dunkler Grandeln zeigend, die an seiner Uhrkette baumelten. „A propos, lieber Forstmeister", unterbrach er sich plötzlich, zu D. gewandt, „wäre Ihnen riesig verbunden, wenn Sie mich mal an Hirsche bringen würden, revanchiere mich später dafür." „Ließe sich machen", antwortete der Alte, „habe einen Spießer, ist von den verdammten Langkitteln mit Posten angekratzt, der steht auf'm Etat." „Spießer", sagte K. gedehnt, „na, wenn's nichts anderes ist, immer noch besser wie gar keiner, also topp, wann kann's losgehen?" Ort und Zeit wurden verabredet und der Feiste gab noch etliche Runden im Vorgefühl kommender Jägerfreuden zum besten. Erst spät trennte man sich, und in gehobener Stimmung trottete K. seinen heimischen Penaten zu. Pünktlich traf er bei D. ein und sie fuhren ins Revier. Dieser hatte ihm soeben seinen Stand angewiesen und ihm dabei eingeschärft, ja keinen zweifelhaften Schuß zu wagen, da die Grenze nicht weit sei, und war im Begriff, sich zu entfernen, um K. den Spießer zuzudrücken, als in nächster Nähe der tiefe Schrei eines starken Hirsches erscholl. Da fühlte er sich plötzlich am Arme ergriffen und sich umwendend, sah er in das schreckensbleiche Gesicht K.'s, der mit schlotternden Knieen dastand, ein Bild menschlichen Jammers und kaum die Worte stammeln konnte: „Herr — Forstmeister — was — war — das?" „Und Sie wollen Hirsche geschossen haben", platzte der Alte los und lachte, daß die Heide wackelte, „ein Hirsch war's, Sie Ölgötze!" „Aber, Herr Forstmeister", stotterte K., noch bleich wie der Tod, „das kam doch aus'm Baum!"



Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettler's Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 59. | Nebra, Mittwoch, den 24. Juli 1907. | 20. Jahrgang.

Zur ungarischen Krise.

Die Entfremdung zwischen Ungarn und Kroatien wird mit jedem Tage ernster; sie ist bereits so weit gediehen, daß verschiedene kroatische Gemeinden keine Steuern mehr an den Staat abliefern wollen.

Der letzte staatsrechtliche Konflikt in Ungarn hatte die Leidenschaften in diesem Lande aufs tiefste aufgewühlt. Jubelnd ward das nationale Regime mit all seinen Versprechungen begrüßt. Nichts Wesentliches hat sich seither geändert. Jetzt versprechen eben andre das, was ihre Vorgänger gleichfalls versprochen und nicht gehalten haben. Die jetzigen Machthaber überboten einander an Verheißungen und Zusagen, nur um an die Krippe zu gelangen und die früheren Besitzer der Macht mit Stumpf und Stiel auszurotten. Von all den vielen Versprechungen ist bisher so gut wie nichts verwirklicht worden. Und nun kommen sie nacheinander alle, denen man im Momente der Bedrängnis Zusagen gemacht und fordern unter Vorweisung des Scheines Erfüllung.

In der Not des Kampfes hat sich die derzeit an der Macht befindliche nationale Koalition mit all und jedem verbunden, um ans Ziel zu gelangen. Wer sich der Koalition nicht anschloß, wurde zum Verräter gestempelt. Jede Waffenbrüderschaft wurde angenommen und so kam das magyarisch-kroatische Bündnisse zustande, das Bündnis mit Elementen, welche vier Jahrzehnte hindurch die Faust stets im Sacke, die Magyaren als ihre Unterdrücker, für ihre Verderber erklärten. Um einen größeren Druck auf Wien auszuüben, begann die Freundschaft mit den Kroaten und Serben. Den Kroaten wurde eine Freiheit in Aussicht gestellt, welche selbst Ungarn in solchem Maße nicht besitzt.

Minister Polonyi hat das Kunststückchen zuwege gebracht, daß sich die Todfeinde von Jahrzehnten her, Ungarn und Kroaten, plötzlich in die Arme sanken und einander Liebe und Treue gelobten. Aller Haß und Groll war wie auf einen Zauberschlag verschwunden. Bände umfassende Versprechungen wurden den kroatischen Brüdern geleistet und deren Erfüllung von den Machthabern zugesagt. Nun beginnt die Saat Polonyis aufzugehen. Die Kroaten, gestützt auf die ihnen von Polonyi und stillschweigend auch von andern gemachten Zusagen, rücken mit kroatisch-nationalen Forderungen hervor. Die Zusagen werden nun von Polonyi selbst, der so viel nicht versprochen haben will, bekämpft.

Nun hat Ministerpräsident Dr. Wekerle mit sanfter Gewalt eine Lösung der Krise herbeiführen wollen. Er hat die kroatischen Sprachenforderungen als derzeit nebensächlich bezeichnet und betont, daß hinter den Bestrebungen der im ungarischen Parlament sitzenden kroatischen Abgeordneten die ungarische Staatseinheit bedrohenden Bestrebungen stehen. Hinter dem Auftreten der kroatischen Abgeordneten — erklärte der Ministerpräsident — standen fremde Einflüsse, welche sich gegen die ungarische Staatseinheit kehren.

Aber für jeden Sehenden ist es klar, daß die ungarische Regierung zu der Überzeugung von den Endabsichten gewisser kroatischer Kreise nicht über Nacht wie durch Erleuchtung gelangt ist. Das muß die Regierung schon lange vorher gewußt haben, noch bevor sie sich mit den Kroaten verbrüderte. Nun da ihr die Bundesgenossen zu gefährlich werden, fährt sie dazwischen und will mit einem Schlage allen südslawischen Träumen ein Ende machen. Wahrscheinlich wird das Ministerium von seinen Machtmitteln ausgiebigen Gebrauch machen. Die Auflösung des kroatischen Landtages beantworten nunmehr die Gemeinden mit Steuerverweigerung und es ist nicht abzusehen, in welche Schwierigkeiten das Koalitionsministerium in Budapest noch gestürzt wird.

Mordprozeß Dr. Hau.

Die zweite Schwägerin des Angeklagten, Fräulein Fanny Molitor, als Zeugin aufgerufen, erscheint in tiefer Trauer. Fanny Molitor hat ihre Mutter auf der Reise nach Ajaccio begleitet, wo Hau ihre Schwester Lina kennen lernte. — Vors.: Hat der Angeklagte Ihrer Schwester gewissermaßen den Hof gemacht? — Zeugin: Das nicht direkt, aber er war galant. Zeugin ist auch, nachdem die Depesche aus Paris in Baden-Baden eingelaufen war, mit ihrer Mutter nach Paris gekommen. — Vors.: War Ihre Schwester Lina auf Olga eifersüchtig? — Zeugin: Ja, es kam mir so vor. — Vors.: Haben Sie in Paris etwas von Beziehungen zwischen Ihrer Schwester Olga und dem Angeklagten wahrgenommen? — Zeugin: Nein. — Vors.: Haben Sie etwa gesehen, daß Ihre Schwester Olga sich von dem Augenblick an für Hau lebhafter interessierte, als ihr die Eifersucht der Schwester Lina bekannt wurde? — Zeugin: Auch das habe ich nicht bemerkt. — Vors.: Bemerkten Sie aber, daß Hau, nachdem er von der Eifersucht seiner Frau erfahren hatte, sich besonders für Olga interessierte? — Zeugin: Auch davon weiß ich nichts. — Vors.: Hat Hau etwa Ihrer Schwester Olga den Hof gemacht? — Zeugin: Nein, er war aber, wie man so zu sagen pflegt, galant. — Vors.: Als der Mord passierte, waren Sie gerade von Baden-Baden abgefahren? — Zeugin: Ja, kurz nach 6 Uhr fuhr ich mit dem Zuge ab. — Vors.: Wer brachte Ihr Gepäck nach dem Bahnhofe? — Zeugin: Der Diener Paul Wieland. — Wann waren Sie auf dem Bahnhofe? — Zeugin: Zwischen 1/2 6 und 3/4 6 Uhr. — Vors.: Wann entließen Sie den Diener? — Zeugin: Kurz vor 3/4 6 Uhr. — Vors.: Dieser Diener ist verschwunden und nicht mehr aufzufinden. Als Sie von dem Morde hörten, wen hielten Sie für den Täter? — Zeugin: Sofort meinen Schwager Hau. (Große Bewegung). — Vors.: Weshalb? — Zeugin: Weil ich von Anfang an seinem Charakter mißtraute. — Vors.: Sie wußten doch damals, daß er von Paris nach London gefahren war? Glaubten Sie, daß er inzwischen von dort hier herübergekommen sei, um die Tat zu begehen? — Zeugin: Ich konnte mir die Tat nicht anders erklären. Ich hielt Hau für den Täter, weil ich niemand unter meinen Verwandten oder Bekannten sonst fähig halte, einen Mord zu begehen. — Oberleutnant Molitor, der Sohn der Ermordeten, gibt gleichfalls an, daß seine Schwester, Frau Hau, auf ihre Schwester Olga eifersüchtig gewesen sei, weil sie glaubte, ihre gesellschaftlich höher stehende Schwester gefalle dem Angeklagten besser. — Vors.: Will der Angeklagte uns jetzt vielleicht nähere Angaben über die Zusammenkunft mit seiner Frau im Gefängnis machen? — Angekl.: Meine Frau ist in mich gedrungen, Selbstmord zu begehen, um diese öffentliche Verhandlung zu vermeiden. Ich habe ihr erwidert, ich tue das nicht; denn ein Selbstmord würde ein Geständnis meiner Schuld sein. — Vors.: Glauben Sie, daß sich Ihre Frau ertränkt oder vergiftet hat? — Angekl.: Sie hatte in der Tat Gift schon in Bereitschaft. — Nächste Zeugin ist das Zimmermädchen Marie Bechle. Sie bekundet: Es klingelte am 5. November am Telephon, sie ging heran und hörte eine Stimme, die sie für diejenige des Mr. Hau hielt. Die Stimme fragte, ob vielleicht Frau Medizinalrat Molitor zu sprechen sei. Sie habe Frau Molitor gerufen, die ans Telephon gegangen sei. Nun habe sie das Telephongespräch mit angehört. Frau Molitor fragte: „Muß es denn jetzt sein? Ich bin leider etwas krank.“ Dann antwortete die Stimme: „Nun Frau Molitor fragte nochmals, ob sie denn unbedingt kommen müsse. D[illegible] Molitor, an wen sie sich zu wen[illegible] wiederholte die ihr gegebene A[illegible] Postdirektor Schäfer!“ Frau [illegible] dann angekleidet und sei hin[illegible] Vors.: Sagten Sie Frau Molit[illegible] phonistinne die Ihnen bekannte[illegible] Hau sei? — Zeugin: Ja, das [illegible] Mann klingelte es ungefähr? — [illegible] 1/4 6 und 3/4 6 Uhr. — Vors.: [illegible] an diesem Tage ausgegange[illegible] Ja, nachmittags um 1/2 2 oder [illegible] Wie oft und wie lange haben S[illegible] Herrn Hau gehört? — Zeugin: [illegible] Tage, die er bei uns in Baden-[illegible] täglich bei Tisch. — Vors.: [illegible] hören, daß die Zeugin Ihre Sc[illegible] erkannte. Wollen Sie nun zu[illegible] Frau Molitor telephoniert ha[illegible] Ich berufe mich auf das, [illegible] Tage gesagt habe. — Vors.: [illegible] richter haben Sie zugegeben, [illegible] dies Geständnis haben Sie [illegible] indem Sie erklärten, Sie hätt[illegible] geben, um nicht die Reise nach [illegible] machen zu müssen. Geben Sie [illegible] eine sachliche Antwort! [illegible] berufe mich auf meine frühe[illegible] Ich gestehe alles zu, was durc[illegible] wird. — Sodann wird eine Dur[illegible] nommen, die mit Bestimmtheit [illegible] den Mann wiedererkennt, den sie [illegible] 2 Uhr vor dem Hotel „Badische[illegible] ein Händler erkennt ihn mit [illegible] — Freifrau v. Reitzenstein gi[illegible] 6. November 5 3/4 Uhr von ihrer [illegible] Wilhelmstraße zum Briefkasten. Auf dem Wege begegnete sie einem schwarzgekleideten Herrn, der ihr sehr sonderbar vorkam. — Vors.: Was ist Ihnen an ihm aufgefallen. Hatte er einen langen, dunklen Überzieher an? — Zeugin: Ja, einen schwarzen Überzieher. Außerdem hatte er den Kragen hochgeschlagen, so daß ich den Eindruck hatte, daß er unerkannt bleiben wollte. — Vors.: Haben Sie ihn beobachtet? — Zeugin: Ich habe ihn ganz deutlich gesehen. — Vors.: Hatte er einen falschen Bart? — Zeugin: Das habe ich nicht gesehen. Auf dem Rückwege vom Briefkasten traf ich dicht vor meiner Villa die beiden Damen Molitor. — Vors.: Und was sahen Sie noch? — Zeugin: Hinter ihnen ging ein Herr. — Vors.: Ein anderer? — Zeugin: Jawohl, das war nicht derselbe. — Vors.: Wie sah denn der zweite Herr aus? — Zeugin: Es war ein älterer Mann, unauffällig gekleidet; ich hielt ihn für einen Mann aus Baden-Baden. Er sah gar nicht unheimlich aus, und ich habe ihn deswegen auch nicht weiter beobachtet, ich habe aber gesehen, daß er einen graumelierten Bart trug. — Vors.: War vielleicht der graumelierte Bart des zweiten Herrn falsch? — Zeugin: Das kann ich nicht sagen.

Im weiteren Verlauf der Verhandlung richtet der Vorsitzende nochmals die Mahnung an den Angeklagten, die Wahrheit zu sagen. Angeklagter. Sie haben nun hier durch drei Zeugen gehört, daß Sie in Baden-Baden auf das bestimmteste erkannt wurden. — Angekl.: Ich wiederhole meine frühere Erklärung. — Vors.: Sie haben ferner bereits zugegeben, daß Sie mit dem Zuge kurz nach 6 Uhr Baden-Baden verlassen haben und zwar mit dem Bummelzuge nach Karlsruhe. Dann sind Sie sofort mit dem Frankfurter Schnellzuge weitergefahren. Geben Sie das zu? — Angekl.: Ich beziehe mich auf meine frühere Erklärung. — Vors.: Geben Sie das jetzt zu? — Angekl. schweigt. — Vors.: Sie haben sich hier wegen der schweren Anklage zu verantworten. Wir sind hier nicht in einem Zivilprozeß, wo man früher abgegebene Erklärungen wiederholt, sondern Sie müssen hier vor Gericht erklären, was Sie wirklich zu erklären haben. — Überlegen Sie sich, daß Sie vor dem Richter stehen unter einer furchtbar schweren Anklage! Rechtfertigen Sie sich, nehmen Sie auf niemand Rücksicht! Sagen Sie alles, was zu Ihrer Verteidigung dient! Nichts kommt demgegenüber in Betracht! Erklären Sie sich! — Angeklagter: Ich überlege, wie am ersten Tage, vollkommen die Tragweite meiner Erklärung. — Es wird sodann Geh. Med.-Rat Kayser-Karlsruhe als Sachverständiger vernommen. Der Sachverständige schließt mit den Worten: Nach dem Eindruck der jetzigen Verhandlung bin ich der Meinung, daß der anfangs so nervöse Mann, der bei dem leisesten Geräusch zusammenschreckte, der aber sehr so außerordentlich ruhig, ja überraschend ruhig sich verhält, der sich alles ruhig und kalt überlegt, der bei allen Vorhaltungen der Zeugen unbewegt bleibt (so daß ich sagen kann, der Mann hat keine schlechten Nerven), die Tat wohl überlegt und kaltblütig ausgeführt hat. Es sind keinerlei Anzeichen eines Zustandes von Bewußtlosigkeit nach § 51 vorhanden, noch nicht einmal ein Zustand von krankhafter Störung der Geistestätigkeit, durch die die freie Willensbestimmung ausgeschlossen wird. — Vert. Rechtsanw. Dr. Diez: Ich bitte die Erklärung zu Protokoll zu nehmen, daß ich in den Ausführungen des Sachverständigen nicht eine Erstattung eines Gutachtens über den Geisteszustand meines Klienten sehe, sondern das Plaidoyer eines Staatsanwalts für die Verurteilung des Angeklagten wegen erwiesenen Mordes. — Vors.: Auf Grund welcher strafprozessualen Vorschriften beantragen Sie die Protokollierung dieser Erklärung? — Vert.: Auf die Vorschrift der Strafprozeßordnung, daß der [illegible] Gutachten über den [illegible] gten abzugeben habe, [illegible] er, ob der Angeklagte [illegible] Vors.: Ich frage noch[illegible] angen stützen Sie sich? [illegible] nung der Strafprozeß[illegible] er das Recht hat, zu [illegible] verletzung vorkommt. — [illegible] tonen, daß die Straf[illegible] 73 über die Prozeßvor[illegible] lt, daß ein Gutachten [illegible] Ich halte den Antrag [illegible] berspannung der Rechte [illegible] für eine gröbliche Be[illegible] digen. Der Sachver[illegible] n nur unter der Bedin[illegible] r Angeklagte der Täter [illegible] erde dem Herrn Staats[illegible] fals die Antwort darauf [illegible] gen darf oder nicht und ob [illegible] ssen darf. — Als darauf [illegible] digers rügt, erklärt dieser [illegible] Verteidigung niederlegen [illegible] klärt: Als ich hörte, Hau [illegible] ndon gewesen, sagte ich [illegible] wesen. Nach allem, was [illegible] und an ihm beobachtet [illegible] uck gewonnen. Ich habe [illegible] meiner Schwiegermutter [illegible] r es nach meiner Über[illegible] mler zu tun hätten. — [illegible] endar, jetzt Kunstmaler [illegible] vorigen Sommer zu [illegible] he aufgehalten und ist [illegible] dacht, ein Sittlichkeits[illegible] haben, verhaftet worden. — Zeuge: Ich selbst habe nur zu sagen, daß ich gestern nacht einen Brief an Frl. Olga Molitor geschrieben habe. In diesem Brief habe ich sie um eine Zusammenkunft unter vier Augen gebeten mit der Begründung, daß ich ihr wichtige Dinge mitzuteilen habe, die für sie und auch für den Angeklagten von Interesse wären. Ich glaubte bestimmt, daß sie dieses Zusammensein annehmen würde in Rücksicht auf die Wichtigkeit der Angelegenheit. — Vors.: Das ist doch Sache des Frl. Molitor, ob sie ein Zusammensein mit Ihnen haben will oder nicht. Wollen Sie uns jetzt angeben, was Sie wissen. Sie sind hier verpflichtet, als Zeuge die Wahrheit zu sagen. — Zeuge: Wenn ich vor der Schuld des Angeklagten überzeugt wäre, würde ich es sagen, da ich es aber nicht bin, verweigere ich die Auskunft über diesen Punkt. — Vors.: (zur Zeugin Olga Molitor): Haben Sie den Brief des Zeugen? Zeugin Olga Molitor überreicht den Brief dem Gericht. Es heißt darin: „Sehr geehrtes Fräulein! Ich habe Ihnen eine wichtige Mitteilung zu machen. Darf ich Sie um eine Unterredung unter vier Augen bitten? Bei der Bedeutung der Unterredung für den Verlauf des Prozesses nehme ich bestimmt an, daß Sie diese Unterredung gewähren werden. Ich werde mir erlauben, früh 8 Uhr meine Visitenkarte im Hotel abzugeben. Lassen Sie sich dadurch nicht von der Unterredung abhalten, daß Sie meinen Namen nicht kennen. Wenn ich Ihnen bisher auch noch nicht über den Weg gelaufen bin, es handelt sich um keine Mystifikation. Ich komme erst jetzt mit meinen Angaben heraus, nach dem Stande der Anklagen gegen Hau.“ — Verteidiger: Hätten Sie mit Frl. Molitor über Dinge gesprochen, denen gegenüber der Angeklagte die Antwort verweigert? — Zeuge: Ich hätte eventuell das unter ganz bestimmten Voraussetzungen getan. — Vors.: Unter was für Voraussetzungen? — Zeuge: Das will ich hier nicht erörtern. — Dem Zeugen wird mit Verhängung der Zeugnisszwangshaft gedroht, indessen er bleibt bei seiner Weigerung. Unter großer Spannung des überfüllten Saales erhebt sich nunmehr der Angeklagte Hau und sagt mit fester Stimme, die Arme übereinandergeschlagen: Ich bin bereit, diese Erklärung abzugeben. (Große anhaltende Bewegung.) Ich will erklären, weshalb ich damals nach dem Kontinent zurückgekehrt, weshalb ich nach Baden-Baden gefahren bin, und was ich dort getan habe. — Vors.: Also sprechen Sie. — Angekl. Hau (mit fester Stimme und ruhiger Haltung): Ich bin nach dem Kontinent zurückgekehrt, um vor der Abreise nach Amerika noch einmal meine Schwägerin Olga zu sehen. — Vors.: Warum haben Sie das nicht Ihrer Frau gesagt? — Angekl.: Ich hatte schon in Paris bemerkt, daß meine Frau auf mich eifersüchtig war. Ich fühlte mich schuldig, während meine Schwägerin Olga davon nichts wußte. — Vors.: Also Sie hatten das Verlangen, vor Ihrer Abreise nach Amerika Ihre Schwägerin Olga noch einmal zu sehen? Hatten Sie leidenschaftliche Empfindungen für Ihre Schwägerin? — Angekl.: Ja. — Vors.: Ihre ganze Handlungsweise ist schwer begreiflich. — Angekl.: Meine Gemütsverfassung war derart, daß ich nicht ruhig überlegen konnte. — Vors.: Haben Sie vielleicht in dieser Gemütsverfassung den Schuß auf Ihre Schwiegermutter abgefeuert? — Angekl.: Nein. — Vors.: Hatten Sie überhaupt nicht die Absicht eines derartigen Anfalles gehabt weder auf Ihre Schwiegermutter noch auf Ihre Schwägerin Olga? — Angekl.: Niemals. — Vors.: Wollten Sie vielleicht Ihre Schwägerin Olga und dann sich selbst töten? — Angekl.: Nicht im geringsten. — Vors.: Wollten Sie auch nicht Ihre Schwiegermutter töten, um sich in den Besitz ihres Kapitals zu setzen? — Angekl.: Durchaus nicht. — Es wird hierauf unter allgemeiner Spannung nochmals Fräulein Olga Molitor vorgerufen. — Vors.: Sie wußten also nichts von den Gefühlen, die der Angeklagte gegen Sie hegte? — Zeugin: Nein, ich habe niemals etwas davon gewußt. — Vors.: Sie haben also wirklich keine Ahnung davon gehabt? — Zeugin schweigt. — Sodann geben noch zwei Sachverständige ihr Gutachten dahin ab, daß, wenn der Angeklagte der Täter gewesen sei, bei ihm keine Bewußtseinsstörung vorgelegen hat.

Deutsche Rundschau

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm ist auf seiner Nordlandfahrt in Drontheim eingetroffen.

* Nachdem der Staatssekretär des Innern Dr. v. Bethmann-Hollweg über die Weiterführung der Vorarbeiten zu einem Arbeitskammergesetz Bestimmung getroffen hat, werden jetzt vom Reichsamt des Innern im Verein mit den beteiligten preußischen Ministerien die abschließenden Beratungen über den Entwurf gepflogen. Es handelt sich vor allem darum, die Einrichtung der Arbeitskammern so zu gestalten, daß sie einen sachkundigen Beirat bilden und einen unmittelbaren praktischen Nutzen für Gesetzgebung und Verwaltung gewähren.

* Der Dampfer „Feldmarschall“ mit dem Staatssekretär Dernburg an Bord ist in Port Said eingetroffen.

* Der preuß. Finanzminister Frhr. v. Rheinbaben hat sich aus Anlaß der großen Überschwemmungen nach Schlesien begeben.

Italien.

* Der Papst sandte dem Negus Menelik von Abessinien ein eigenhändiges Schreiben und den neubegründeten Orden vom heiligen Grabe.

* Die Unruhen auf Sizilien, die sich aus Anlaß der Verhaftung des Exministers Nasi ereigneten, haben jetzt zu ernsten Maßregeln der Regierung geführt. Nachdem es in Palermo und andern Orten Siziliens wiederholt zu Kämpfen mit dem Militär gekommen ist, ha

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219070724-18/fragment/page=0009